

NEKULA, Marek/NEKVAPIL, Jiří/ŠICHOVÁ, Kateřina (2005b): *Sprachen in multinationalen Unternehmen auf dem Gebiet der Tschechischen Republik*. München: FOROST-Papier.

NEKULA, Marek/ŠICHOVÁ, Kateřina (2004): Sprache als Faktor der wirtschaftlichen Integration. – In: *brücken* 12, S. 291–310.

NEKULA, Marek/NEKVAPIL, Jiří (2006): Language management in a multinational company operating in the Czech Republic. – In: *Current Issues in Language Planning*, 2006, im Druck.

VANDERMEEREN, Sonja (1998): *Fremdsprachen in europäischen Unternehmen. Untersuchungen zu Bestand und Bedarf im Geschäftsalltag mit Empfehlungen für Sprachpolitik und Sprachunterricht*. Waldsteinberg: Heidrun Popp.

Peter-André ALT: *Franz Kafka. Der ewige Sohn. Eine Biographie*. München (Beck) 2005, 763 Seiten.

Angesichts der unüberschaubaren Fülle an Publikationen zu Leben und Werk Franz Kafkas erfordert es Mut und Erfahrung, eine umfassende Biographie vorzulegen, die das in zahllosen Einzelstudien erarbeitete Wissen über den Prager Autor bündelt und schlüssig aufbereitet. Der Berliner Literaturwissenschaftler Peter-André Alt, der sich nun dieser anspruchsvollen Aufgabe gestellt hat, ist bereits als Verfasser einer vielgelobten Schiller-Biographie hervorgetreten und hat sich auch theoretisch mit der Gattungsproblematik auseinandergesetzt. Von dem 2002 erschienenen ersten Teil der (auf drei Bände angelegten) Kafka-Biographie von Reiner Stach, die den als die „Jahre der Entscheidungen“ bezeichneten Zeitraum von 1910 bis 1915 behandelt, grenzt sich Alt implizit ab, ohne jedoch die Vorgehensweise des – namentlich nur in den Anmerkungen und im Literaturverzeichnis begegnenden – Kollegen zu kritisieren. Während für Stach (2002: XIV, XXII) „das Zauberwort des Biographen“ Empathie lautet und er – auf durchaus beeindruckende Weise – den „sich wesentlich im Psychischen“ entfaltenden „Reichtum von Kafkas Existenz“ zu ergründen sucht, zielt Alts biographisches Konzept auf eine distanziertere Darstellung, die auf anderen Prämissen beruht. Alt geht davon aus, „daß Kafkas äußeres und inneres Leben zwar punktuell seine Texte inspiriert, umgekehrt aber auch die Literatur die Linien der Biographie festlegt.“ (14) Überzeugt von der wechselseitigen Bedingtheit bzw. Beeinflussung von Leben und Werk, begreift er Kafkas Texte als Medium, durch das sich das „Lebensmaterial“ vermittelt: „Leben und Literatur kommunizieren in einem unendlichen Dialog.“ (18) So erscheint es bei einem Autor wie Kafka, der sich bekanntlich mit der Literatur identifizierte<sup>1</sup> und dessen „Aufmerksamkeit weniger dem Werk als dem Schreiben, der Logik der Produktion“ galt (17), absolut legitim, Biographie und Monographie zu verbinden, also in die Lebenslinien Werkdeutungen einzutragen.

Alts zentrale, bereits im Untertitel seines Buches formulierte These ist die von Kafka als einem „ewigen Sohn“, der sich „niemals aus der Rolle des Nachgeborenen befreit“ und den Status des Junggesellen als Voraussetzung für sein Schreiben gesehen habe: „Der Sohn, der nicht erwachsen wird, reflektiert seine psychische Selbstorganisation in Texten, die so unabschließbar sind wie sein eigenes biographisches Projekt. Der Ich-Entwurf des ‚ewigen Sohnes‘ ist daher das Geheimnis der Künstlerpsychologie, die Kafkas Schreiben gründiert.“ (15) Diese Perspektive bildet die leitmotivische Klammer seiner in

<sup>1</sup> Am prägnantesten wohl ausgedrückt in dem an Felice Bauer gerichteten Satz vom 14.8.1913: „Ich [...] bestehe aus Litteratur, ich bin nichts anderes und kann nichts anderes sein.“ (139)

20 Kapitel gegliederten und in leserfreundliche ‚Portionen‘ bzw. Abschnitte aufgeteilten Biographie. Vom Pfad der Chronologie weicht Alt gelegentlich ab, um in geschickt eingelagerten Exkursen das zeit- und kulturgeschichtliche Umfeld zu skizzieren oder wichtige Themenkomplexe wie Kafkas Verhältnis zum Judentum und Zionismus, zu Theater, Film und neuen Medien, zur Psychoanalyse, Reformbewegung etc. abzuhandeln.

Zu Beginn breitet Alt das „Netz der Beziehungen“ (21) aus, in das Kafka hineingeboren wurde, stellt in konventioneller Biographenmanier zuerst die Eltern und deren Familien vor, verknüpft diese Porträts aber sogleich mit Beschreibungen der „politischen Kräftespiele“ auf dem Prager „Schauplatz, der durch ein kompliziertes Geflecht unterschiedlicher Einflüsse gekennzeichnet“ sei (33). Der Leser erfährt nicht nur vom „wachsenden tschechischen Antisemitismus“ (38), vom Leben der Prager Deutschen als „führende[r] Bildungsschicht“ (39) und von der sozialen Existenz der böhmischen Juden,<sup>2</sup> sondern erhält auch „Prager Stadtansichten“ (43) aus der Zeit der Jahrhundertwende. Authentizität und Lebendigkeit gewinnen diese Passagen durch literarische Textzeugnisse, hier aus der Feder von Rilke, Leppin, Kisch u. a. Solche Zitatarrangements offenbaren den weiten Lektüre-Horizont des Verfassers, der neben Texten von Autoren der europäischen, insbesondere der Wiener und Berliner Moderne immer wieder Werke von Prager deutschen Schriftstellern einbezieht und teilweise überraschende Bezüge herstellt. Insbesondere das umfangreiche, heute weitgehend vergessene Werk Max Brods macht Alt zum Echoraum der im „Prager Literaturbetrieb“ (116) diskutierten Themen und verweist auf die darin enthaltenen Reflexe der Freundschaft zu Kafka.

Der Einführung in die familiären, sozialen und gesellschaftspolitischen ‚Netze‘ folgen zwei Kapitel über die ersten Lebensphasen Kafkas: „Kindheit und Schuljahre“ (48 ff.) sowie „Studium und Lebensfreundschaften“ (97 ff.). Damit ist der Kreis der persönlichen und geistigen Einflüsse abgesteckt, in dem die frühe Prosa entstand. Die zwischen 1900 und 1911 geschriebenen Texte behandelt Alt in einem eigenen Kapitel, in dem er Kafkas – von der Suche nach „Identifikationsangeboten“ (145) bestimmte – Lektüren, seine ästhetischen Vorbilder und Prägungen prägnant beschreibt und vor diesem Hintergrund seine von der „Selbstbeobachtung“ (138) ausgehenden Schreibversuche im „Stilkonflikt“ (134) mit dominanten literarischen Strömungen der Zeit charakterisiert. An der ersten erhaltenen Prosaarbeit *Beschreibung eines Kampfes* zeigt Alt, dass Kafka bereits hier „mythische Grundmuster“ (146) aufgreift und durch eine neuartige „Wahrnehmungstechnik“ im Text „die vertraute Ordnung der äußeren Welt“ zerstört (147). Das

<sup>2</sup> Allerdings sind Alt hier einige sachliche Fehler unterlaufen, wie Steffen Höhne (2006: 237f.) in seiner Rezension nachweist. Nicht fehlerfrei, das sei hier ebenfalls angemerkt, ist auch das Literaturverzeichnis, wo z. B. Adolf statt Walter Muschg als Herausgeber der Werke Alfred Döblins begegnet (734).

schon in der Studentenzzeit begonnene, seit 1909 überlieferte Tagebuch, deren „sämtliche Eintragungen dem Gesetz der Literatur“ gehorchen (160), wird „zum Ort der Geburt des Subjekts, das sich schreibend selbst entwirft“ (165). Sofern sich Alt bei seiner biographischen „Spurensuche“ (194) auf Kafkas Selbstentwürfe bezieht, wie sie in vielfacher Variation in den Journalen und Briefen begegnen, konfrontiert er diese literarisch stilisierten Ich-Konstruktionen mit Berichten von Zeitzeugen oder anderen Dokumenten, z. B. um den Widerspruch zwischen Kafkas asketischem Ich-Entwurf und „seiner keinesfalls zölibatären Lebenspraxis“ (209) aufzudecken.

Das Prinzip des Wechsels zwischen narrativ angelegten biographischen und literaturwissenschaftlich-textanalytischen Kapiteln behält Alt durchgängig bei – etwa im Verhältnis zwei zu eins, wobei sich die Gewichte im letzten Teil zugunsten von Werkkommentierungen etwas verschieben. Scharfe Trennlinien zwischen Lebenserzählung und Interpretation vermeidet er, indem er aus Kafkas Prosa die wiederkehrenden Konfigurationen und – sofern vorhanden – die Analogien zwischen realen Personen und fiktionalen Figuren herausarbeitet. Seine notwendigerweise stark verknäpften Analysen, die auch separat mit Gewinn gelesen werden können, bieten zwar nicht immer neue und originelle Deutungsansätze, enthalten aber stets die wichtigsten philologischen Informationen etwa über die Entstehung und Textstruktur, ferner Hinweise auf die jeweilige Gattungstradition (den *Verschollenen* z. B. liest Alt als „Kontrafaktur des klassischen Bildungsromans“ [357]), auf Quellen, Prätexte und literarische Parallelen sowie kulturhistorische und gesellschaftspolitische Kontexte. Auffallend sind die zahlreichen Rekurse auf Nietzsche, den Alt als einen von Kafka verehrten „Meister der Dekonstruktion“ (94) häufig herbeizitiert, und Freud, dessen Lehre Kafka „als ein historisch gebundenes hermeneutisches System verstanden“ (310) und deutliche Spuren in seinen Texten hinterlassen habe.<sup>3</sup> Als Leitgestirne am Himmel seiner Textdeutungen erscheinen vor allem Benjamin, Adorno, Foucault, Derrida und – weitaus seltener – Luhmann, deren Begrifflichkeit bzw. Denkmuster Alt für seine Interpretationen fruchtbar macht. Es gelingt ihm, sowohl die thematisch-motivischen Konstanten der literarischen Arbeiten Kafkas als auch die Interessensverschiebungen zu eruieren. So wird etwa nachvollziehbar, wie unter dem Eindruck des Krieges Kafkas „nahezu obsessive Konzentration auf den privaten Schauplatz [...] einer Beschäftigung mit den öffentlichen Spielfeldern der Macht“ weicht (476). Alts Offenheit gegenüber verschiedenen me-

<sup>3</sup> Besonders überzeugend demonstriert Alt die Analogien und Koinzidenzen in seiner Interpretation der von der Sexualthematik bestimmten *Landarzt*-Erzählung. Er kommt jedoch zu dem Schluss, dass die Psychoanalyse zwar „das Alphabet für die Buchstabenschrift der Erzählung liefert“ und „die Diagnose des Konflikts“ fördert, „ihn aber praktisch nicht überwinden kann“ (508). Überhaupt habe Kafka den „therapeutischen Anspruch“ (309) der Psychoanalyse wiederholt in Frage gestellt.

thodischen Richtungen kommt z. B. im Kapitel über den *Proceß* zum Tragen, in dem er mit einem von den Gender Studies geschärften Blick auf die Geschlechterkonstruktion feststellt: „der Roman zeigt in den Klischeebildern seiner Frauenfiguren die Obsessionen und Verwerfungen des männlichen Wissens über die weibliche Sexualität“ (399). Alt betont immer wieder die Ambivalenzen der Texte und lehnt eindeutige Zuschreibungen grundsätzlich ab. Über Kafkas letzten Roman *Das Schloß*, dessen Topographie – ähnlich wie im *Proceß* – „dem Verfahren der Veräußerlichung innerer Zustände“ gehorcht, heißt es beispielsweise: „Das Schloß bildet keine Chiffre mit klarem Sinnbezug, sondern ein Geflecht von Bedeutungen, die sich ständig verschieben und verändern; es ist ein Indikator jener Dekonstruktionsbewegungen, die Kafkas Texte unaufhörlich in Gang zu halten wissen.“ (599)

Mehrfach stellt Alt klar, dass Kafka als Vertreter der Moderne vom „emphatischen Werkbegriff“ (16; vgl. 319) Abschied genommen habe und ihm die Imagination und Produktion von Texten wichtiger gewesen seien als „als das endgültige (oft fragmentarische) Produkt“. Der Akt des Schreibens bedeutete ihm – wie die Metaphorik seiner Notizen durchscheinen lässt – „erotische Befriedigung“ („Es ist die Lust des Sohnes, der keine Kinder zeugen, aber den Beischlaf praktizieren möchte.“), aber auch „das Eintreten in einen Stromkreis, der geradezu religiöse Energien“ freisetzt (318 f.), d. h. den „Ersatz religiöser Erfahrung“ (586). Im Idealfall, wie bei der Niederschrift des *Urteils*, die Kafka als „Geburt“ seines wahren Autor-Ichs betrachtet“ habe, werde der Schreibvorgang „erfahren als mystischer Akt, in dem Körper und Geist zusammentreten“ (320f.).

Von der für Kafkas Textproduktion charakteristischen Dynamik von „Schreibfluß und Schreibhemmung“ (340) und dem daraus resultierenden Wechsel von „Ekstase und Ernüchterung“ sieht Alt auch die „Dramaturgie der Beziehung“ (376) zu seiner „Schrift-Geliebten“ Felice Bauer bzw. seine Korrespondenz bestimmt. Diese „bedeutsamste und zugleich traurigste Liebesgeschichte in Kafkas Leben“ (262) nimmt selbstverständlich breiten Raum ein, wobei Alt immer die Wechselwirkungen mit der literarischen Produktion im Blick behält. Für ihn beziehen sich – entgegen Canettis Sichtweise – Kafkas Briefe „auf ein Traumbild“, denn sie „entwerfen mit dem Ich, von dem sie sprechen, auch sogleich das Du, zu dem sie sprechen“ (266). Daher sei es Kafka schwer gefallen, Felice Bauers „lebendige Präsenz zuzulassen“ (286). Kafkas schmerzliche Einsicht, dass die „Erfüllung der diffusen Sehnsucht nach Ehe und bürgerlicher Rollenexistenz [...] die Zerstörung seines Ichs als Sohn und Autor“ bedeutet (291), habe ihre Beziehung zum Scheitern verurteilt.

Während der Briefwechsel mit der Berliner Verlobten der „Grundfigur des Aufschubs“ folgte, war laut Alt die Korrespondenz mit Milena Pollak von der Heraufbeschwörung des „konkreten Augenblicks“ sowie einer insgesamt „strafferen Dramaturgie“ (541 f.) geprägt. Diese nonkonformistische junge

Frau habe „ihre eigenen intellektuellen und sinnlichen Ansprüche“ behaupten können; sie sei „weder eine Frieda Brandenfeld [*Das Urteil*] wie Felice Bauer noch eine Leni [*Der Proceß*] wie Julie Wohryzek“ gewesen, also „keiner literarischen Imagination“ entsprungen, „unter deren Diktat sie zur Einschreibfläche eines Phantasmas“ geriet (543). Trotz zeitweiliger Euphorie schlich sich jedoch in Kafkas Briefe bald wieder die „bekannte Rhetorik des Rückzugs mit ihren ominösen Warnungen und Spitzfindigkeiten“ ein, „in deren Fegefeuer das Glück in ein Symbol der Strafe für eitle Selbstvergessenheit und Ich-Genuß verwandelt wird“ (547). So war auch dieser Beziehung keine Dauer beschieden, ebensowenig wie zuvor der zu seiner zweiten Verlobten Julie Wohryzek, bei der Kafka, wie Alt kritisch anmerkt, die unrühmliche „Rolle des selbstbezogenen Mannes“ gespielt habe, „der seinen Egoismus zelebriert, ohne jenseits ritualisierter Formeln auf die Gefühle seiner Partnerin Rücksicht zu nehmen“ (544). Nicht minder deutlich bewertet Alt auch die „fast mitleidlose“ Reaktion auf Milena Pollaks Tuberkulose-Erkrankung (558). Überhaupt scheut sich Alt nicht, Kafkas negative Charaktereigenschaften unverblümt zu benennen, z. B. seine hypochondrischen, masochistischen und destruktiven Neigungen, seinen Geiz etc., und beugt damit jeglicher Form von Hagiographie vor.

Die weibliche Hauptrolle in Kafkas letzter, von schwerer Krankheit überschatteter Lebensphase spielte Dora Diamant, mit der er in Berlin „in einem eheähnlichen Verhältnis“ lebte. Alt qualifiziert die junge Frau einerseits als „Kindsbraut“, die Kafka ein mit seinen früheren Beziehungen nicht „vergleichbares Maß fortdauernder Intimität“ gestattete (670), andererseits als „Reinkarnation der Mutter“, als eine „Lebenspartnerin, die seine Vertraute, Schwester und Geliebte, am Ende aber vor allem die Heldin seines Alltags“ war (642). Sie bescherte Kafka kurz vor seinem Tod eine ungetrübte Liebeserfahrung, die nach Alts Deutung aus zwei Gründen vom bisherigen Muster abweicht: Zum einen sind die „Ordnungen des Schreibens und der Liebe [...] in der Beziehung zu Dora erstmals systematisch getrennt“, zum andern entspricht sie „Kafkas Ideal der begeisterungsfähigen, tatkräftigen, religiös verwurzelten Frau“, die ihm zugleich „die Rolle des Sohnes“ belässt, „den sie wie eine Mutter umsorgt und schützt“ (671). Durch diese Sichtweise kann Alt seine These vom „ewigen Sohn“ bis zum Schluss aufrechterhalten – buchstäblich bis zum Totenbett, auf dem Kafka „schreibend, mit dem Bleistift in der Hand“ stirbt (686).

So lässt sich als Fazit festhalten, dass Alts Biographie zwar kein grundlegend neues Kafka-Bild liefert, aber ein außerordentlich differenziertes, unspekulatives und manche Kafka-Klischees korrigierendes<sup>4</sup> Porträt zeichnet, das Alt präzise im Kontext der Moderne verortet. Dies gelingt aufgrund stupender

<sup>4</sup> Z.B. das von Kafka als „Schriftsteller ohne zeitgenössische Wirkung“ (491).

Belesenheit und Respekt gebietender Souveränität in der Herstellung von Querverbindungen bzw. im Aufzeigen von Schnittmengen zu zeitgenössischen Diskursen und ästhetischen Strömungen. Wenngleich der überaus eloquente Autor punktuell zu überspitzten Formulierungen und insistierenden Wiederholungen besonders dort neigt, wo es um die Beglaubigung seiner Kernthesen vom „ewigen Sohn“ und vom Leben als „Imitation der Literatur“ (323) bzw. von der Literatur als Antizipation biographischer Muster geht, so gelingt ihm gerade durch die konsequente Verfolgung dieser Deutungslinien eine stringente Darstellung der sich variierend wiederholenden „Lebensgesetze“ (547) und ihrer Spiegelungen in den Texten.

Trotz allen Detail- und Facettenreichtums, der sich einer Vielzahl von Vorarbeiten, nicht zuletzt dem Kommentar der Kritischen Kafka-Ausgabe verdankt,<sup>5</sup> verliert sich der Autor erfreulicherweise nicht in positivistischer Faktenhuberei oder in der Ödnis chronikalischer Aufzählungen, sondern bewahrt stets den Blick für übergeordnete kultur- und literaturgeschichtliche Zusammenhänge. Alle wichtigen Aspekte und Diskursfelder kommen ausführlich zur Sprache, sodass das Buch einen vorzüglichen Überblick über den aktuellen Forschungsstand vermittelt. In den interpretativen Teilen gelingen Alt sogar einige diskussionswürdige Neudeutungen, bei denen er allerdings zuweilen in einen verstiegenen Wissenschaftsjargon verfällt. Trotz dieser Einschränkung empfiehlt sich das Buch durchaus für einen breiteren, akademisch vorgebildeten Leserkreis und insbesondere für Studierende, sofern diese sich nicht vom Buchumfang abschrecken lassen.

#### Literatur:

Diamant, Kathi (2003): *Kafka's Last Love. The Mystery of Dora Diamant*. New York: Basic Books.

Höhne, Steffen (2005): [Rezension zu: Peter-André Alt: Franz Kafka. Der ewige Sohn]. – In: *Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder* 46/1, 235–238.

Stach, Reiner (2002): *Kafka. Die Jahre der Entscheidungen*. Frankfurt/Main: Fischer.

Wetscherek, Hugo (Hg.) (2003): *Kafkas letzter Freund. Der Nachlaß Robert Klopstock (1899–1972)*. Mit kommentierter Erstveröffentlichung von 38 teils ungedruckten Briefen Franz Kafkas. Bearbeitet von Christopher Frey und Martin Peche. Wien: Inlibris.

Gabriele Sander

<sup>5</sup> Dass Alt keine eigenen ‚Feldforschungen‘ betrieben hat, wird gerade im letzten Teil seiner Biographie deutlich, denn für diesen Lebensabschnitt konnte er nicht mehr auf die Briefkommentare der Kritischen Kafka-Ausgabe zurückgreifen. Die materialreichen Dokumentationen über Robert Klopstock (Wetscherek 2003) und Dora Diamant (Diamant 2003) hat Alt nicht mehr berücksichtigt.

Renata CORNEJO: *Das Dilemma des Weiblichen Ich*. Wien (Praesens) 2006, 245 Seiten.

Renata Cornejo beobachtet in der vorliegenden Studie (eine überarbeitete Dissertation, eingereicht in Brünn, 2005) die verspätete literarische Rezeption der feministischen poststrukturalistischen Theoriemodelle (Irigaray, Cixous, Kristeva) in der deutschsprachigen Literatur in den 80er Jahren. So werden ausgewählte Werke von Elfriede Jelinek (*Die Klavierspielerin*), Anna Mitgutsch (*Das andere Gesicht, Die Züchtigung*) und Elisabeth Reichart (*Februarschatten, Komm über den See*) als Beispiele unterschiedlicher aber vergleichbarer künstlerischer Reflexion feministischer Theorien behandelt, sei es „das Suchen des Weiblichen im Imaginären“, sei es „die Ortsbestimmung des Weiblichen als Sprachloses und der daraus resultierende Weg zur Subjektwerdung als Sprachbemächtigung“ (S. 8).

In den methodisch-theoretischen Einführungskapiteln grenzt Renata Cornejo sehr aufschlussreich den radikalen amerikanischen Feminismus, der u. a. von der Hypothese einer biologisch gegebenen untergeordneten Stellung von Frauen ausgeht, von dem französischen linguistischen Feminismus ab, der das verdrängte weibliche Anderssein durch Dekonstruktion / Rekonstruktion von Sprache, Philosophie und Psychoanalyse untersucht (S. 15). So kommt die verdrängte Weiblichkeit in dem weiblichen Schreibprozess zum Ausdruck, sie ist in der Musikalität, dem Rhythmus und der außerhalb des Systems funktionierenden Sprache zu spüren, wobei der Weg zur Entwicklung der weiblichen Identität über die Dualität zwischen Mutter und Tochter (S. 24), in der sich beide als freie Subjekte bewegen können, führt. Die ‚weibliche Ästhetik‘, von Irigaray und Cixous definiert, stellt Renata Cornejo in Frage, da alle Text-Merkmale, die für typisch weiblich gehalten werden wie ‚z. B. gattungsübergreifend, rhythmisch-fließend, subjektiv, assoziativ‘ (S. 27) tatsächlich nicht primär Frauen ‚erfunden‘ haben, sondern allgemein typisch für z.B. Romantismus oder Surrealismus sind. So bezweifle auch Kristeva die Existenz des ‚weiblichen Schreibens‘ und bestimme die sozio-kulturelle Position der Frau als marginal und lokalisiere das sprechende weibliche Subjekt auf der Achse der biologisch-psychologischen Komponente (S. 28f.).

Die Autorin der Publikation geht im ff. auf die genannten Autorinnen ein, wobei sie ihre Stellung zum Feminismus selbst, zu den französischen feministischen Theorien bzw. deren Prägung in den Werken untersucht und ihre Zuordnung zur feministischen bzw. ‚Frauenliteratur‘ seitens der deutschsprachigen Literaturwissenschaft hinterfragt. Alle drei österreichischen Autorinnen gehören zwar zur Nachkriegsliteratur, haben aber einen unterschiedlichen Zugang zum feministischen Diskurs. Elfriede Jelinek gelte von den Dreien als die einzige, die sich selbst nicht nur zum Feminismus bekenne, sondern sich auch als ‚feministische Autorin‘ verstehe (S. 34). Auch wenn auch sie ‚gegen

die Regeln des Feminismus im engeren Sinne verstößt, da ihre Frauenfiguren keineswegs nur Opfer oder die Opfer der Opfer, sondern auch Komplizinnen (Brigitte in *Die Liebhaberinnen*) oder phallisch besetzt (Mutter in *Die Klavierspielerin*) sind.“ (S. 51f.) Die herrschende gesellschaftliche Ordnung ergebe sich aus der Verknüpfung von Patriarchat und Kapitalismus (S. 35), wobei Jelinek in ihrem Werk keine von den feministischen Bewegungen der 70er Jahre bevorzugte Alternative bietet. Jelinek bildet die Frauenfigur wie ein ‚Konstrukt‘, das die Erfahrung der Frau ihrer Klasse repräsentiere (S. 36). Mit ihrer Zuordnung zur ‚Frauenliteratur‘ (obwohl sie den Begriff für die ‚Selbsterfahrungsliteratur‘ akzeptiert) ist sie nicht einverstanden, denn ihr politisches Engagement habe sie nicht nur inhaltlich adäquat behandelt, sondern auch „strengen ästhetischen Maßstäben unterworfen“ (S. 37). Von den französischen feministischen Theorien weise Jelinek vor allem den theoretischen Ansatz von H. Cixous zurück. So sei bei Jelinek die Frauenproblematik zwar auch mit der Problematik der Sprache verbunden, eine ‚Frauensprache‘ im Sinne von Cixous lehne sie jedoch strikt ab (S. 38f.). Anna Mitgutsch distanzieren sich im Unterschied zu Jelinek von ihrer früheren Zugehörigkeit zur amerikanischen feministischen Bewegung. Obwohl sie sich für keine ‚feministische Literatur‘ schreibende Autorin hält, könne man laut Cornejo doch einige ihrer Romane als ‚feministisch‘ verstehen, weil sie aus der weiblichen Erfahrungswelt und der weiblichen Ich-Perspektive heraus geschrieben worden seien und die weibliche Identitätssuche im Mittelpunkt stehe (*Das andere Gesicht, Die Züchtigung, In fremden Städten, Abschied von Jerusalem*) (S. 44). Die aus der jüngeren Generation stammende Elisabeth Reichart rechne sich keineswegs zu den feministischen Autorinnen, obwohl sie sich selbstverständlich als emanzipierte Frau und Feministin verstehe (S. 48). Ähnlich wie Mitgutsch lehnt sie Termini wie ‚feministische Literatur‘ und ‚Frauenliteratur‘ als oberflächlich und degradierend ab. Dennoch bezeichnet Renata Cornejo einige ihrer Werke als ‚feministisch‘, z. B. wegen der Suche nach dem verlorenen und verstummten Ich der Protagonistinnen (*Fotze, La Valse, Sakkoransch*). Auch bei Reichart seien die Frauen nicht nur Opfer der Gewalt, sondern auch Täterinnen. Gemeinsam ist allen drei Autorinnen die Faszination für das Werk von Ingeborg Bachmann, denn vor allem der *Todesarten-Zyklus* wurde intensiv von der feministischen Literaturwissenschaft rezipiert. Jelinek reduziert laut Cornejo ihre Bachmann-Rezeption auf den Geschlechter-Krieg, auf die Rolle der Frau in der Beziehung als ein Objekt, das ‚ausgelöscht‘ wird. Auf Mitgutsch hatte Bachmanns Lyrik einen großen Einfluss, vor allem in ihrer Bildhaftigkeit und ihrer Konzentration auf die Sprache und die weibliche Sicht der Welt. In ihrem Roman *Das andere Gesicht* bezieht sich Mitgutsch sowohl auf Bachmanns Erzählung *Ein Schritt nach Gomorra* als auch auf den Roman *Malina*, indem sie die zwei entgegengesetzten Prinzipien (Ratio/Mann/Malina – Emotio/Frau/Ich) in einem weiblichen Ich

zur ‚Konvergenz‘ führt (S. 59). Reicharts Faszination an Bachmanns Werk liege vor allem in dem Verstehen ihres Werkes „als ein Werk über den alltäglichen Mord im Frieden“, „als eine Beschreibung der Unmöglichkeit der Geschlechterbeziehungen“ (S. 60). Der Bachmann-Bezug erfolge im Werk von Reichart durch programmatisch gesetzte Zitate oder Anspielungen (sei es z. B. die Anspielung auf Bachmanns Erzählung *Unter Mördern und Irren* in *Nachtmär*; sei es *Undine geht* in *Fotze* oder *Komm über den See*, sei es das Gedicht *Böhmen liegt am Meer* und *Malina* in *La Valse*) (S. 61ff.).

In einem weiteren Kapitel (*Das verstümmelte weibliche Ich lernt sprechen*) beschäftigt sich Renata Cornejo mit der Rolle der Sprachphilosophie im Schaffen von Elisabeth Reichart. Die Suche nach der geeigneten Sprache durchziehe wie ein roter Faden Reicharts Werke, wodurch die Floskeln des patriarchalischen Sprachsystems dekonstruiert werden (S. 65). Die Identitätssuche eines weiblichen Ich bei Reicharts Protagonistinnen, die in die Sprachlosigkeit durch das patriarchalische System, das auf der Unterdrückung des Anderen begründet sei (S. 68), getrieben wurden, wird der Sprachsuche gleichgestellt. Dieses „individuell Vergessene“ oder „gesellschaftlich bewusst Verdrängte“ sei in der Erinnerung wieder zurückzugewinnen. Die Leerstellen in dem „österreichischen Gedächtnis“ werden so durch die Versprachlichung des Verschwiegenen im epischen Text gespeichert. In den Werken *Februarschatten* und *Komm über den See* habe die Erinnerung die Funktion eines „gestalterischen Strukturprinzips“ (S. 76f.). Im Mittelpunkt beider Werke Reicharts stehe der Generations- und Geschlechterkonflikt, einerseits sei es der Widerstand gegenüber dem elterlichen faschistischen Ideengut, andererseits sei es der Widerstand der Töchter gegenüber der patriarchalischen Ordnung (S. 78). Der „krankhafte Zustand der Gesellschaft“ wird so mit den „krankhaften“ Beziehungen in der Familie parallelisiert. Den Schlüssel zum Gesamtwerk sieht Cornejo in dem Satz „Ohne Sprache aber ist nichts“ aus *Komm über den See*. Die Töchter bekämpfen die „erpresste Sprachlosigkeit“, um eine eigene Sprache, die nicht durch die „sprachfeindliche (Männer-) Welt“ diskreditiert wäre, damit sich das sprachlose weibliche Ich wieder konstituieren könnte. Die ambivalente Funktion der Sprache sei bestimmend für Reicharts gesamte Prosa, denn der herrschende Sprachgebrauch schädige zwar das Subjekt, dieses könne sich aber nicht anders konstituieren als durch Sprache (S. 97).

In dem Kapitel *Das dezentrierte Subjekt und die Ich-Spaltung* geht Cornejo auf die Verwandlung der Lacanschen Subjekttheorie ein, die von der Spaltung/ Dezentralisation des Ichs/ Subjekts, die durch den Eintritt in die Sprache „in der sich das Ich gleichzeitig als Subjekt der Aussage (Ich/ je) und als deren Objekt (Ich/ moi) erfährt“ verursacht worden sei (S. 102). In der feministischen Poststrukturalismus-Theorie wird das Lacansche „gender-neutrale“ Subjekt als „gender-bedingt“ wahrgenommen (S. 103), denn das weibliche Ich sei durch dessen vielfältige Rollenposition im Unterschied zum von

außen fixierten Männlichen beweglich. Diese These greift Mitgutschs Roman *Das andere Gesicht* auf. So werden zwei Hauptfiguren Sonja und Jana als ein gespaltenes weibliches Subjekt (animus/ Rationalität/ Bewusstsein/ Realität/ Sinn – anima/ Emotionalität/ Unterbewusstsein/ Irrealität/ Wahnsinn) im Prozess des „Sich-Selbst-Erkennens“ durch das „Andere“ interpretiert (S. 104). Bei dem Prozess der weiblichen Konstitution riskiert das Ich den Ich-Verlust, das heiße bei Mitgutsch „Weltverlust/ Realitätsverlust“ (S. 105), das Ich bewege sich so an der Grenze zwischen der Realität und dem Wahnsinn (S. 104). Die vollkommene Polarisierung der Gesellschaft in das Männliche und Weibliche wird in dem Roman auch durch die zwei alternierenden Erzählperspektiven Ich / Innenperspektive (lyrische Prosa mittels Träume, Fantasien von Jana als „Annäherung an das Unsagbare“), Ich/ Außenperspektive (Sonjas traditionell, objektiv und distanziert erzählte Geschichte über Jana) dargestellt (S. 109ff.). Weil sie „Sonjas Ein-Sein in der Ordnung mit klaren Grenzen“ bedrohe, müsse Jana als das Andere, Fremde in der Ordnung ausgegrenzt werden (S. 109ff.), was als Ausdruck der Gewalt eines patriarchalischen Machtsystems erkannt wird. Am Ende des Romans wird jedoch im Traum eine Synthese aus einer „komplementären Dualität“ denkbar (S. 116), wobei Cornejo die Dichotomie und Komplementarität (nicht Hierarchie), in der das ‚Eine‘ und das ‚Andere‘ nebeneinander existieren können, hervorhebt, was der Lacanschen Subjekttheorie entgegensteht (S. 117).

In dem Kapitel *Das durch die Züchtigungen der Mütter annullierte Individuum* analysiert Renata Cornejo in Jelineks *Klavierspielerin* und Mitgutschs *Züchtigung* die Reflexion der Mutter-Tochter Beziehung, die für die Konstitution des Weiblichen Ich und dessen Sozialisation in den feministischen Theorien der 1980er Jahre für entscheidend gehalten werde. Die Ambivalenz der Mutter-Tochter Beziehung liege nach Irigaray zuerst in dem Erkennen der Mutter in sich und sekundär sich selbst in der Mutter und aus diesem Dilemma („Verdoppelung des Ich“) heraus entstehe eine weibliche Identität. Dies wird als ein „typisch weibliches Charaktermerkmal“ bezeichnet (S. 142). Die Mutter-Figur übernimmt in der Literatur der 80er Jahre die Rolle des „symbolischen Vaters“ in der patriarchalischen Ordnung und die „negativ belegte reale Vaterfigur tritt in den literarischen Texten in den Hintergrund“. So erweise sich diese Beziehung für die Konstitution des weiblichen Ich als hemmend. (S. 142f.) In *Züchtigung* (Mitgutsch) sei die Tochter einerseits ein Identifikationsobjekt, mittels dessen die Mutter die eigenen unerfüllten Wünsche und Hoffnungen zu verwirklichen versuche (S. 146), andererseits die Projektion der selbst erlebten Unterdrückung. Auch der Tod der Mutter bedeute keine Loslösung, da er entsprechend der These der Verdoppelung des Ich den Ich-Verlust bedeute (S. 149). In dem Versuch der Ich-Erzählerin, ihre Beziehung zur Mutter durch Reflexion („Erinnerungs- und Schreibprozess“) zu verstehen und sich so von ihr zu distanzieren, sieht Renata Cornejo auch

den Beweis, „dass sie [die Tochter] gewisse Ich-Grenzen entwickelt haben muss, da sie sich eigene Überlebensstrategien zurechtgelegt hat und somit aus den engen, ihr von der Mutter zugewiesenen Grenzen herausgetreten ist. Die Identitäten von Mutter und Tochter sind daher nicht mehr austauschbar, auch wenn die Verdoppelung des weiblichen Ich im Sinne von Irigaray weiter bestehen bleibt.“ (S. 152) Auch in Jelineks *Die Klavierspielerin* verdränge die mütterliche Instanz die Vaterinstanz vollkommen (S. 153). Die Mutter übernimmt laut Cornejo die verachtende „phallische Optik“, wobei Jelinek Freuds dipale psychoanalytische Theorie parodiert. „Die Verdoppelung der Mutter durch die Tochter (Verdoppelung des Ich) scheint vollkommen und fest in die Psyche und den Leib der Tochter eingeschrieben, so dass beide wie ein Doppelwesen in einem gemeinsamen, zusammen- und ineinander gewachsenen Körper auf die Außenwelt wirken.“ (S. 161) Der Tochter sei zwar bewusst, dass eine Loslösung von der bermacht der Mutter überlebenswichtig sei, sie sehne sich aber gleichzeitig nach einer restlosen Auflösung im warmen Mutterleib. Die Lösung der Tochter aus der Symbiose mit der Mutter sei bei Jelinek nicht möglich, weil sie eigentlich in diesem Falle zu keiner Ich-Konstruktion führen würde, weil die Tochter „die männliche Ordnung inzwischen internalisiert hat.“ (S. 165) Es folgt die Untersuchung der Rolle der Sprache, wobei die Entkopplung der Frau im Kontext des von Frauen verlorenen Geschlechterkampfes um den Kopf, durch die Trennung des Kopfes (Subjekt/Sprache) vom Körper (Objekt) zum Objekt degradiert (S. 167), betrachtet wird. „Nach Cixous führt der Weg zur Reaktivierung des Imaginären bzw. zur Geburt des Weiblichen über den Prozess des kreativen Schreibens.“ So bediene sich in Jelineks *Klavierspielerin* die Protagonistin einer Ersatzsprache, der Sprache der Musik. (S. 167) Die Tochter wird von Mutter und Großmutter zu einem asexuellen Wesen, „zur totalen Krperentfremdung“ erzogen/dressiert, weil ein Mann (ein eventueller Bräutigam) als Konkurrent verstanden werde (S. 167ff.). Die Unterdrückung der weiblichen Sexualität und die „Befreiungsversuche“ von der Mutter führen zu Selbsterstrungsversuchen, zur „Dekonstruktion der Weiblichkeit am Körper der Frau“, was als Bild des „anerzogenen Masochismus“ interpretiert wird (S. 174). Aus dem gescheiterten Versuch, eine Beziehung mit einem Mann zu führen, geht hervor, dass die Vorstellung einer gewalt- und angstfreien Beziehung (Liebe) zwischen Mann und Frau ein „trivialer Mythos“ sei, „auf den das Patriarchat sich gründet.“ (S. 176f.) „Was man nicht aussprechen kann, darüber soll man schreiben“ lautet die Modifikation des berühmten Wittgenstein-Zitats bei Jelinek, bei der die (Männer-) Sprache nicht wie bei Mitgutsch oder Reichart in Frage gestellt, sondern samt ihres Potentials ausgenützt und als „Transportmittel der herrschenden Ideologie und als Herrschaftsinstrument“ zum Sprechen gebracht wird (S. 194). „Durch geschickte Montage und grotesk anmutende sprachliche Verzerrung entlarvt sie die

harmonisierende Lügenhaftigkeit der patriarchalen Denk- und Sprechweisen und stellt Gewaltverhältnisse in der Sprache allein durch die Sprache bloß.“ (S. 195) Auch deswegen setzt sie Renata Cornejo in den Kontext der Wiener Gruppe und in die jüdische „Tradition des Sezieren“ von Kraus und Canetti. Im Roman *Die Züchtigung* wurde die Tochter in ähnlichen „patriarchalen Machtstrukturen“ erzogen, diesmal vertrete die „phallische Mutter“ die Stimme des väterlichen Gesetzes, das das Weibliche durch Erziehung zu Gehorsam und Pflicht permanent züchtige und zum bloßen Objekt degradiere (S. 178). Sexualität wird als „Gewaltakt“ verstanden, infolgedessen wird die Entwicklung der weiblichen Identität verhindert, sei es durch Selbstberührungsverbot, sei es durch Selbstanschauungsverbot, sei es durch Esszwang. Auch nach dem Tod der Mutter kann sich die Tochter nicht befreien, weil sie, die „mütterlichen Wünsche nach einem asexuellen Körper“ (S. 185) bereits verinnerlicht hat. „Die Erfahrung der Unzertrennlichkeit von Liebe und Folter, [...] schlägt sich in der masochistischen Selbstzüchtigung bzw. in der sadomasochistischen Ritualisierung eigener Selbstauslöschung als Frau nieder.“ (S. 185) Die Züchtigung verläuft durch die Verankerung in der „kontaminierten Vater-Sprache“, wovon sich die Tochter nicht befreien könne, da sie keine ‚eigene‘ Sprache entwickle. Erst durch Schreiben als „Versprachlichung“ der Beziehung, durch die Verbalisierung und Konfrontierung der eigenen Kindheitserinnerungen mit denen der Mutter, gelinge der Ich-Erzählerin eine Distanz, die sprachlich durch ironische Brechungen im Text markiert werde. Dass dies nicht völlig möglich ist, beweist Cornejo mit den ‚Mutterzitaten‘ der Tochter (S. 192).

Abschließend fasst Renata Cornejo die analysierten Themen und die wichtigsten Ergebnisse ihrer Forschung zusammen, wobei sie noch einmal rückblickend betont, dass die Interpretation der behandelten Werke im Kontext des französischen poststrukturalistischen Feminismus durchaus relevant und überzeugend ist. Um das Thema um einen weiteren subjektiven, Blickwinkel zu bereichern, wurden der Arbeit selbst geführte Interviews mit A. Mitgutsch und E. Reichardt nachgestellt.

Mit ihrem Buch balanciert Renata Cornejo erfolgreich zwischen einer theoretisch fundierten Studie (Synthese der feministischen Theorien der 1980er Jahre die die Folie bietet) und einer präzise-textnahen Analyse einiger Texte von Jelinek, Mitgutsch und Reichardt. Cornejo analysiert bei diesen österreichischen Autorinnen die bis dahin von der Literaturwissenschaft ungelöste Frage nach der so genannten ‚Frauenliteratur‘ oder ‚feministischer Literatur‘ und stellt manche fest verankerte Klischees in Frage.

Romana Doležalová

Peter DEMETZ: *Böhmen Böhmisches. Essay*. Mit einem Vorwort von Karl Schwarzenberg. Wien (Zsolnay) 2006, 173 Seiten.

Peter Demetz darf unzweifelhaft als einer der besten Kenner der Kultur und Geschichte der Böhmisches Länder gelten, wovon die neueste Sammlung erneut ein beeindruckendes Zeugnis liefert. Erfasst sind bis auf eine Ausnahme Texte, die nach 1989 entstanden sind und die eine Bandbreite von sprachlich-nationalen Phänomenen über literarisch-kulturhistorische bis hin zur aktuellen Diskussion um die Beneš-Dekrete umfassen. Der Leser findet eine profunde Analyse zu Bernard Bolzanos Sprachtheorie im Kontext des Nationaldiskurses seiner Zeit, in der Bolzanos supranationale Position in der Tradition Jan Amos Komenskýs (Comenius) als Gegenentwurf zu Josef Jungmanns sprachnationalem Konzept betrachtet wird (*Bernard Bolzano – Sprachtheorie und Nationalitätenkonflikt*). Im Kontext von Literatur und Politik verortet Demetz ferner Fragen der tschechischen Nationsbildung, so mit der Betrachtung der diversen Bearbeitungen der Šarka von Dalimil bis zu Zdeněk Fibich. Untersucht werden die fragile Lage der Juden im Böhmisches Vormärz anhand der Polemik Karel Havlíček gegen die Veröffentlichung tschechischer Gedichte von Siegfried Kapper (*Tschechen und Juden – Der Fall Siegfried Kapper*) sowie die diversen Etappen des tschechischen Nationaldiskurses vom Hus-Kult im Vormärz über Masaryks *Tschechische Frage* von 1884 bis zu Jan Patočkas Essay *Was sind die Tschechen? (Nation als Frage – Konfigurationen)* Aber auch das Übernationale findet seinen Platz: die Verbindung von Jiří Orten zu Rilke wird ausgeleuchtet, ferner der Versuch unternommen, Johannes Urzidil aus dem Kontext einer lokalen Prager Perspektive zu lösen und diesen als einen

zeitgenössischen Autor zu begreifen, der sich, vom Expressionismus ausgehend, eine Art des Erzählens zurechtlegte, der man mit dem Vorurteil einer absoluten Voraussetzungslosigkeit des Schöpferischen, einer Quelle aus dem Nichts, nicht mehr beikommen kann. Er zählt zu jenen Modernen, die aus und mit der Literatur schreiben, und die wesentliche Frage ist, wie er in seinen Texten mit anderen Texten umgeht, wie er mit ihnen spielt und wie er sie in seiner Phantasie kombiniert. Seine Meisterschaft besteht nicht zuletzt darin, als gelehrtester aller Prager deutschen Schriftsteller zu erzählen und seine Gelehrsamkeit dabei höflich zu verbergen, um die Leute nicht zu stören, die ihn partout als Herz- und als provinziellen Heimatschriftsteller lesen wollten, [...]. (138f.)

Demetz widmet sich angesichts der aktuellen Auseinandersetzungen um die Beneš-Dekrete und ausgehend von den Phänomenen des tschechischen Gestapismus (der Brutalität gegenüber der deutschen Minderheit nach Kriegsende 1945) und dessen Kehrseite, der Schwejkovina (die Anpassung während des Protektorats), den Exildiskussionen um die Vertreibung. Eine kritische Diskussion der Vertreibung setzte dabei nicht erst mit dem Nach-68er-Exil ein, sondern – weniger bekannt – schon mit dem 48er Exil, z.B. zwischen

1949 und 1953 in der Zeitschrift *Skutečnost* mit Beiträgen u.a. von Ferdinand Peroutka oder Pater Alexander Heidler (*Die Beneš-Dekrete – Noch einmal*). Einziger neuer Text ist ein Vorabdruck eines Kapitels (*Eine Prager Buchhandlung – 1943*) aus Demetz' neuem Buch *Prag 1939 bis 1945*, welches bei Zsolnay in Wien angekündigt ist. Nicht erst nach der Lektüre dieses Kapitels darf man sich auf das neue Prag-Buch von Peter Demetz freuen.

Steffen Höhne

Jan FAKTOR: *Schornstein*. Köln (Kiepenheuer & Witsch) 2006.

Literatur am brüchigen Rand der Gesellschaft verspricht der Klappentext, und tatsächlich ist Jan Faktor ein Roman gelungen, der an sozialer Aktualität wie Absurdität kaum zu überbieten sein dürfte. Faktor, bislang als Autor mit experimentellen und lyrischen Texten hervorgetreten, legt seinen ersten Roman vor, der in hypernaturalistischer Art sich den Auswüchsen der sozialen Verelendung nähert. Der Schritt vor die Haustür wird zur Feldforschung im Nachwende-Pankow, wo Alte und Kranke unter Mangel an sozialer Bindung leiden, wo Alkoholiker und Messies zu Protagonisten der Fabel avancieren, Helden einer absurden Postmoderne. Der Ich-Erzähler gibt sich als späterer Nachfahre von Josef K. und von Josef Schwejk zu erkennen, die ebenfalls einen – vergebliehen – Kampf gegen die Mühlen anonymer Mächte zu führen suchten. Faktor, selber Tscheche, aber schon seit Jahrzehnten in Berlin lebend und schreibend (auf deutsch) greift mit seinen die Grenzen zum Ekel mehrfach überschreitenden Blut-, Müll- und Scheiße-Darstellungen zudem auf die postmoderne tschechische Romantradition zurück, auf Bohumil Hrabal oder Milan Kundera.

Der Romanheld, an einer seltenen Krankheit leidend, dem durch eine Novellierung im Gesundheitsweisen die Weiterbehandlung verweigert wird, begibt sich auf eine so querulantisch wie ermüdend-groteske Suche nach der Verantwortlichen. Wie Josef K. dringt er durch das Labyrinth der (Gesundheits-)Bürokratie und sucht alle auf, bei denen eine Lösung zu erhoffen ist: Klinikärzte, Vertreter der Kassenärztlichen Vereinigung, Gesundheitspolitiker, larmoyante Selbsthilfegruppen, die Absurdität des Systems wird – wie im Prozess oder wie in der k.u.k.-Armee – mit zynischer Gebärde bloßgestellt. Wegbegleiter auf dieser Odyssee durch die deutsche Gesundheitsbürokratie sind merkwürdige Experten – ein Psychiater, der die Krankheit des jüdischen Helden mit dem beziehungsreichen Namen Schornstein auf den Auschwitzkomplex zurückführt; ein Rechtsanwalt, der sich von Verfahren zu Verfahren stümpert; Ärzte, die schon an der Blutabnahme scheitern und den Patienten fast wie ein Schwein ausbluten lassen – man mag erahnen,

was der Autor-Patient auf seiner Passion durch die Gesundheitsindustrie erlebt haben mag.

Politisch ist das Ganze alles andere als korrekt, wer macht sich schon ungestraft lustig über den jüdischen Selbsthass wie das gossenartige Leben der Unterschichten? Dennoch, ungeachtet aller Drastik und allen Ekels handelt es sich um einen höchst lesenswerten Roman, in dem man letztlich mehr über Gesundheitspolitik erfährt als in den ganzen medialen und wissenschaftlichen Diskussionen. Der Autor schöpft buchstäblich aus dem Leben!

Zu Recht hat das Werk den Döblin-Preis erhalten. Wollen wir nur hoffen, dass der Autor bald wieder richtig gesund wird und einen neuen Roman vorlegen kann.

Steffen Höhne

Frank Thomas GRUB: *‚Wende‘ und ‚Einheit‘ im Spiegel der deutschsprachigen Literatur*. Band 1: *Untersuchungen*, Band 2: *Bibliographie*. Berlin, New York (de Gruyter) 2003, 689 + 349 Seiten.

Es ist ein regelrecht monumentales Werk geworden, das Handbuch zu *Wende und Einheit* in der Perspektivik der deutschsprachigen Literatur und Publizistik. Offenkundig steht das Thema im Zentrum des Interesses vieler Autoren, was zumindest die Fülle an Texten belegt, die der Verfasser in einer umfangreichen Dokumentation versammelt. Dabei geht es neben der Präsentation von Texten auch um die Prozesse institutioneller Veränderungen, die mal reibungslos wie bei der Fusion der beiden Börsenvereine des Buchhandels, mal konfliktär wie bei den Schriftstellerverbänden oder den P.E.N.-Zentren verlaufen. Der schwierige Umgang mit Vergangenheit zeigt sich gerade auf diesen institutionellen Ebenen. Man erhält ferner Analysen zur Verlagslandschaft mit Fallstudien zu einzelnen (Literatur-)Verlagen wie *Aufbau* und *Volk & Welt*, zu Neugründungen von Verlagen, ergänzt um Analysen zu Buchhandel und Bibliothekswesen. Ferner wird die soziale Situation von Autorinnen und Autoren in der Phase der *Wende* vorgestellt. Die Veränderungen der Produktion-, Distributions- und Rezeptionsbedingungen von Literatur in Zeiten der *Wende* werden auf diese Weise überzeugend herausgearbeitet.

Im Zentrum des Handbuches steht allerdings die Rolle der Literatur selbst, wobei für eine Eingrenzung des Textcorpus auf den Bereich der *Wendeliteratur* unterschiedliche Kriterien herangezogen werden: zur *Wendeliteratur* zählen Werke mit thematisch-stofflichem Bezug; Publikationen nach dem Wegfall von Publikationsbeschränkungen; Texte, die das Leben in Deutschland vor und nach der *Wende* reflektieren; dokumentarische Texte und Forschungsberichte; schließlich auch die vor 1989 geschriebene Literatur, welche



die Wende durch explizite oder implizite Thematisierung von Missständen in der DDR vorbereitet. Dabei ist auch dem Verfasser klar, dass sich Wendeliteratur nicht als ein literaturwissenschaftlicher Gattungsbegriff wird etablieren lassen, zu heterogen sind die Bestimmungskategorien in literatursoziologischer Hinsicht, während man für ästhetische Kriterien kaum einen Nachweis führen kann.

Ausgangspunkt der Darstellung sind ferner vier größere kulturpolitische Debatten seit der Wiedervereinigung: Erstens die Auseinandersetzung um die Rolle Christa Wolfs in der DDR nach der Veröffentlichung der Erzählung *Was bleibt* (1990), also der Streit um Linksintellektualismus und Gesinnungsästhetik. Zweitens die von Wolf Biermann mit der Büchner-Preis-Rede 1991 ausgelöste Debatte um die Rolle der Prenzlauerberg-Autoren, insbesondere Sascha Anderson. Drittens die Debatte um Literatur und Staatsicherheit im Januar 1993 nach der Enttarnung von Christa Wolf und Heiner Müller als IMs. Und viertens der Vorwurf der Zivilisationskritik und des Antiwestlerturns bei Heiner Müller, Volker Braun, Christa Wolf, Christoph Hein, erhoben von dem Berliner Germanisten Richard Herzinger. Hintergrund dieser kulturpolitischen Kontroversen bilden Fragen nach den Privilegien von Autoren in der DDR bzw. nach Existenz und Stellenwert einer intellektuellen Opposition (i.G. zu Polen, der ČSSR, Ungarn). Weitere literarische Themen, die das Handbuch hervorhebt, sind die Literarisierung von Utopieverlust und der Rolle des Ich in der Wende, verbunden mit Exkursen u.a. zu Günter Grass, *Ein weites Feld*, zum Antipoden Martin Walser, zur wirkungsmächtigen Studie *Der Gefühlsstau* von Hans-Joachim Maaz und der damit verbundenen Psychologisierung von Wendeerfahrungen.

Bei dem Handbuch zur Wendeliteratur handelt es sich um ein umfangreiches Werk, in dem säuberlich nach Gattungen getrennt (Epik, Lyrik, Dramatik) Thematisierungen von Wende und Wendeerfahrungen erfasst werden. Damit wird ein Überblick über die Vielzahl an literarischen Verarbeitungsversuchen gegeben, in denen die Phänomene Wende und Vereinigung reflektiert werden. Problematisch erscheint allerdings das Verfahren, weitgehend unkommentiert Äußerungen über ein Werk vorzustellen, in der Regel in Form von Textzitate, in Einzelfällen wie im Fall der kritischen Besprechung Monika Marons über Hermann Kants Autobiographie einen distanzierenden Kommentar einzufügen. So bleibt der Verdacht, die unzweifelhaft legitimatorische Intention Hermann Kants und seine mehr als zweifelhafte kulturpolitische Rolle werde relativiert. Darstellung muss Interpretation und Wertung nicht ausschließen, da ansonsten der Eindruck einer nivellierten Beliebigkeit unzähliger gleichberechtigter Texte entsteht. Der Frage nach der persönlichen Verstrickung einzelner darf auch ein Handbuch nicht aus dem Wege gehen! Natürlich darf man, ein weiteres Beispiel, Karl Corinos Buch über Stephan Hermlin „unsäglich“ finden (251), dies bitte dann aber auch begründen, der allgemeine

Vorwurf einer Verwechslung von Fiktion und Realität reicht sicher nicht aus. Aufgewogen werden solche Mängel durch die bibliographische Akribie, mit der auch nicht-kanonisierte Texte in Erinnerung gerufen werden. Lediglich der Forschungsstand fällt eher knapp aus, zumal wichtige Arbeiten der Auslandsgermanistik nicht berücksichtigt werden.<sup>1</sup>

Man hat es also mit einer vor allem formalen Bestandsaufnahme der ‚Wendeliteratur‘ zu tun, bei der ästhetische Wertungen weitgehend vermieden werden. Dies mag für ein Handbuch mit stark kulturpolitischer bzw. literatursoziologischer Intention akzeptabel sein, zumal man diese bisher umfangreichste vorliegende Materialsammlung als ein wertvolles Kompendium wird gebrauchen können. Künftige Forschungen werden zweifellos auf dieses Handbuch zurückgreifen.

Steffen Höhne

Edward KASPERSKI, Tomasz MACKIEWICZ (eds.): *Poetyka egzystencji. Franz Kafka na progu XXI wieku* [Poetik der Existenz. Franz Kafka an der Schwelle des 21. Jahrhunderts]. Warszawa (Wydział Polonistyki Uniwersytetu Warszawskiego) 2004, 370 S.

Die Geschichte der Kafka-Rezeption und der einschlägigen Sekundärliteratur in Polen gehört zu den reichsten in Europa. Ihre Anfänge, lange vor der Hauptwelle der europäischen Kafka-Rezeption, fanden den deutlichsten Ausdruck in der *Prozeß-Übersetzung* (1936) von Józefina Szelińska, der Verlobten von Bruno Schulz, welcher selbst über Kafka mit tiefer Empathie schrieb

<sup>1</sup> Dies betrifft beispielsweise die Arbeiten von Stephen Brockman (1999): *Literature and German Unification*. Cambridge, New York; Karoline von Oppen (2000): *The Role of the Writer and the Press in the Unification of Germany, 1898–1990*. New York, Washington (D.C.), Baltimore. Ähnliche Desiderate weist die Forschungsliteratur zu einzelnen Autoren auf, hier als Stichprobe die Einträge zu Thomas Rosenlöcher, bei dem ff. Arbeiten nicht aufgeführt werden: Engler, Jürgen (1997): Die Dresdner und die Kölner Kunstausübung. – In: ndl 45 Heft 1, 139–143; Grauert, W. (1994): Harzreise im Sommer (mit Heine im Herzen) oder Auf der Suche nach einer neuen (Autor)-Identität. Zu Thomas Rosenlöchers Prosatext ‚Die Wiederentdeckung des Gehens beim Wandern. Harzreise‘. – In: Weimarer Beiträge 40, 103–117; Krauß, Angela (1997): Rosenlöcher, Thomas. Stockende Tinte. Sechs Jahre durchsetzt von Raserei, Versagensgefühlen, Utopie. Ein Gespräch. – In: Grauzone Heft 9/10, 24–27; Matos, Mário (1998): Thomas Rosenlöchers ‚Die Wiederentdeckung des Gehens beim Wandern.‘ Eine Harzreise auf den Spuren Heines. – In: Alfred Opitz (Hg.), *Differenz und Identität. Heinrich Heine (1797–1856). Europäische Perspektiven im 19. Jahrhundert*. Tagungsakten des internationalen Kolloquiums zum Heine-Geburtsjahr. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 113–124; Schwering, Markus (1997): Bedrohte Idylle. Zu Rosenlöchers ‚Das Holz der Rede‘. – In: Walter Hinck (Hg.), *Gedichte und Interpretationen*. Bd. 7 Gegenwart II. Stuttgart: Reclam, 83–91.

und sprach. Die Entwicklung nach dem zweiten Weltkrieg ähnelt in etwa der in der Tschechoslowakei: Nach der anfänglichen ideologisch bedingten Missachtung wurde Kafka etwa ab 1956 einigermaßen „adoptiert“, so dass weitere Übersetzungen und Studien erscheinen konnten (v.a. die von Aleksander Rogalski oder Roman Karst). Nach 1989 konnte der Blick auf das ganze Spektrum interpretatorischer Zugangsweisen geöffnet werden, doch erst seit Mitte der neunziger Jahre kann man von einem erhöhten Interesse an Kafka sprechen – von den fast 100 Einträgen einer zusammenfassenden Kafka-Bibliographie ([www.kafka.pl/literatura.htm](http://www.kafka.pl/literatura.htm)) stammt fast die Hälfte aus den letzten sieben Jahren. Von der Kulmination der letzten Welle im Kafka-Jahr 2004 zeugt auch der vorliegende Sammelband, ein Ertrag des Warschauer Symposiums *Kafka dzisiaj. Sztuka prozy* [Kafka heute. Die Kunst der Prosa] vom März 2004.

Der Sammelband ist in mehrere Teile gegliedert; die „Prolegomena“ bildet der umfangreichste Text, Edward Kasperskis *Klucze do Kafki* [Schlüssel zu Kafka]. Kasperski sieht Kafkas Werk zwischen diversen kulturellen Feldern und Deutungsansätzen eingezwängt und von ihnen in Anspruch genommen. Wie er feststellt, haben verschiedenste geisteswissenschaftliche Richtungen oft Kafkas Werk und Gedankenwelt an eigene Schemata angepasst und somit bloß eine Art Selbstlob praktiziert – zu den Gründern solcher instrumentalisierenden Lektüre gehöre paradoxerweise auch Max Brod (24f.). Den Ausweg stelle eine polyperspektivische Lektüre von Kafkas Werk dar, die auf jede methodische Einseitigkeit, einschließlich der biographischen, von vornherein verzichtet (18). Doch weder die Vorstellung einzelner Interpretationslinien noch die literaturgeschichtliche Verortung des Werks anhand von Kafkas eigener Lektüre (77ff.) liegen im Brennpunkt von Kasperskis Blick. Den macht das Verhältnis aus zwischen den „biographisch orientierten“ Interpretationen (psychoanalytischer, soziologischer, kulturologischer, existentialistischer Art) einerseits und den innerliterarischen (hermeneutischen, strukturellen, poststrukturalistischen, semiotischen, dekonstruktivistischen) andererseits. Der banale Biographismus – die Deutung des Werks als kodierte Nachricht über das Leben des Autors – wird abgelehnt, doch verfolgt Kasperski die Spuren der Wechselbeziehung von Leben und Literatur, wie sie etwa in Kafkas Tagebüchern und in der Korrespondenz hervortreten. Will man bei der Textinterpretation auch die Biographie miteinbeziehen, muss dabei das vielmals ausgedrückte Selbstverständnis des Autors in Betracht gezogen werden: Die bestimmende Stellung nimmt darin die Literatur ein, alle Lebensrollen außer der des Schreibenden verlieren radikal an Eigenständigkeit. Eine solche Rangordnung wird unter anderem in Kafkas Bemerkungen sichtbar, nach denen er das Schreiben als den intimsten Kern der Beziehung zu Felice ansieht (46–55). Kasperski sieht darin eine eigenartige Ausprägung der für die Moderne nach 1900 charakteristischen Opposition von Leben und

Literatur (42). Zu fragen wäre wohl, ob Kafkas Auffassung nicht nachdrücklicher im Kontext der (inner)literarischen Dichter-Topoi betrachtet werden sollte und ob sein Werk nicht vielmehr ein Ringen um die Umsetzung eines Dichter-Konzepts als dessen gelungene Verwirklichung reflektiert. Kasperski weist jedenfalls auf bedeutsame Fragen hin und bringt gewichtige allgemeine Argumente für die notwendige Interdependenz verschiedener Deutungsperspektiven vor; konkrete Folgerungen für die Interpretation von Kafkas Prosa bleiben aus, wohl auch wegen des begrenzten Formats der Studie.

Den zweiten – allgemein poetologisch orientierten – Teil des Bands eröffnet Daniel Kalinowskis *Epifanie Franza Kafki* [Epiphanien Franz Kafkas], welche freilich keine „theologische“ Deutung bietet, wiewohl auch Kafkas Arbeit mit traditionellen religiösen Motiven erwähnt wird. Mit dem Konzept einer „literarischen Epiphanie“ (107ff.) bei Kafka knüpft Kalinowski explizit an den Engländer Walter Pater an und nähert sich der Lyotardschen Auffassung der Kunst-Epiphanie als einer punktuellen Erfahrung von der unmittelbaren Präsenz des Anderen. Anschließend versucht er, in Kafkas Kurztexten eine wiederholte Anwendung der Litotes-Figur und die Attribute der alttestamentlichen sapientialen Maschal-Gattung nachzuweisen (106–116), wobei es sich bei Kafka um eine paradoxe Form von Weisheitstexten ohne festlegbare moralische Instanz handele (111). In diesem Punkt wird die Argumentation etwas dünn: Weder eine genauere Charakteristik des Maschal noch ein detaillierter Vergleich mit Kafkas Texten werden vorgebracht. Kalinowski geht somit über Walter Benjamins (nicht erwähnte) These, Kafkas Werk stelle eine Art Haggada ohne Halacha dar, kaum hinaus.

Auf das Problem der intendierten Undeutbarkeit bzw. Unlesbarkeit von Kafkas Texten wird jedoch auch in weiteren Beiträgen hingewiesen. So spricht Brygida Pawłowska-Jądrzyk (*Strategie Pisarskie. Przemiana* [Strategien des Schreibens. Die Verwandlung]) von der kompositorisch angelegten „interpretatorischen Unauflösbarkeit“ (146) der *Verwandlung*, welche sich aus dem Einsatz der Metamorphose als „Konstruktionsprinzip“ verschiedener Textebenen ergibt. Beachtenswert sind auch Pawłowskas Verweise auf intertextuelle Bezüge, namentlich auf Kafkas Wiederaufnahmen von biblischen, mythologischen und literarischen Metamorphose-Motiven (130ff.).

Die spezifisch auf die hermeneutische Uneindeutigkeit gerichtete Schreibstrategie Kafkas wird auch in den Beiträgen von Tomasz Mackiewicz, Adam Lipszyc, Urszula Górská oder Ewa Szczęsna ins Zentrum gerückt. Szczęsna (*Fenomenologia sensu w krótkich formach Kafki* [Phänomenologie der Sinne in Kafkas Kurzformen]) bedient sich Merleau-Pontys phänomenologischer Ausführungen über die Konstruktionsweise des subjektiv interiorisierten Weltkonzepts (147ff.) sowie auch Lyotards These vom Verlust der „großen Narrationen“ (162). Anhand von mehreren Erzählungen behauptet sie, Kafka erziele die Grotesk- und Absurditätseffekte, indem er keine epistemisch

konsolidierten Weltordnungen aufbaue, sondern Spannungen zwischen verschiedenen Weltkonzepten arrangiere. Solcher Konfliktbildung diene auch das kompositorische Mittel des Verschweigens und der Ausklammerung des Definiten, dessen Entsprechung die Fragment-Form ist; *Szczęsna* spricht, in etwa an die Benjaminsche „Kunst des Absetzens“ erinnernd, von der „Poetik des Verschweigens“ (157). Ähnlich wie *Szczęsna*, geht auch *Górska* (*Poza modernizm. Funkcjonalna poetyka postaci* [Über den Modernismus hinaus. Funktionale Poetik der Form]) von der Krise der traditionellen Metaphysik um 1900 und deren Einfluss auf die literarische Moderne aus, betrachtet diese Einflussnahme als das Bindeglied zwischen Kubin, Kafka, Bruno Schulz oder Karol Irzykowski (224f.) und spürt schließlich in Kafkas radikaler Zerlegung der Subjekt-Identität in relationale Bestimmungen eine Sprengung der Moderne (226), was nun als ein etwas unzureichendes Kriterium für die angedeutete Nach-Modernität erscheint.

Lipszyc (*Szczegół i nieczytelność. Esej o negatywnej hermeneutyce Kafki* [Detail und Unlesbarkeit. Essay über die negative Hermeneutik Kafkas]) konzentriert sich auf die Erzählweise, auf Kafkas Kunst der Detailschilderung. Während diese nach Brod von der Fähigkeit zeugt, im Unauffälligen Symbole der Transzendenz aufzuspüren, beobachtet Lipszyc die Funktion des Details innerhalb der Erzählung mit dem Hinweis, Kafka spiele die Detailfülle bewusst gegen eine kohärente Sinndeutung aus (168f.). Treffend scheint Lipszycs Fazit zu sein, Kafka sei dennoch nicht als ein Vorbote des Paul-de-Manschen Konzepts des „ironischen Texts“ aufzufassen, da bei ihm die Distanz und die spielerische Bejahung von semantischer Polyvalenz fehlen, er ringt immer noch um ihre Aufhebung, weiß allerdings um die gleichzeitige Notwendigkeit und Unmöglichkeit der Aufgabe (172f.).

Neben der Frage der von Kafka bewusst in den Text encodierten Deutungshindernisse taucht im Sammelband fast leitmotivisch eine deutliche Hervorhebung des Komischen und des Grotesken gegenüber der verflachenden Vorstellung von der kafkaesken „ernsthaften Miene“ auf. Gegen die Unterschätzung solcher Aspekte in Kafkas Werk argumentiert Pawłowska (136ff.), Kasperski (22) oder auch Lipszyc (173).

Den nachfolgenden Teil des Sammelbands bilden enger fokussierende Betrachtungen. Małgorzata Klentak-Zabłocka (*Język snu i tajemnicy. Rozważanie* [Die Sprache des Traums und des Geheimnisses. Betrachtung]) interpretiert Kafkas Kinderfiguren vor allem als Kontrastfiguren seiner lebensuntüchtigen und unsicheren Zentralgestalten; Żaneta Nalewajk (*Egzystencja jako spektakl. O Głodomorze* [Existenz als Spektakel. Ein Hungerkünstler]) untersucht die Elemente des Theatralischen auf verschiedenen Ebenen der Erzählung *Ein Hungerkünstler* mit einer wohl allzu effektheischenden Schlussthese von literarischer „reality show“ (243). Ertragreich ist Dorota Plucińskas Beitrag *Poetyka i tematyka aforizmów Kafki* [Poetik und Thematik von Kaf-

kas Aphorismen] mit einer überzeugenden Gattungsanalyse der *Betrachtungen über Sünde, Leid, Hoffnung und den wahren Weg*, die keineswegs nur aus reinen Aphorismen bestehen. Plucińska verortet sorgfältig die Kurztexte zwischen traditionelle Kategorien wie Sentenz, Maxime, Exemplum, Parabel oder auch Fabel, weitere bestimmt sie eher als Kurzerzählungen oder Kurzesays und begründet die Sonderstellung einiger gattungsmäßig höchst eigenartiger Texte. Die Heterogenität der Sammlung begründet, Plucińska zufolge, eine prinzipielle Offenheit ihres Gedankenfelds, untergräbt dennoch den notwendigen Totalitätsanspruch der darin berührten existentiellen Themen nicht (212f.).

In der vierten Gruppe findet man vergleichende Analysen, in denen Kafka aus diversen Blickwinkeln mit seinem litauischen Zeitgenossen Vincas Krevė-Mickevičius (Małgorzata Gierałtowska) und mit den Spätergeborenen Albert Camus (Tomasz Mackiewicz), Philip Roth (Dominik Sołowiej) oder John Maxwell Coetzee (Joanna Jeziorska-Haładaj) konfrontiert wird; Beate Sommerfeld analysiert Kafkas Bild in den letzten Romanen von Anna Bolecka und Małgorzata Saramonowicz. Im polnischen Kontext ist auch der eine etablierte Autoren-Konstellation aufgreifende Beitrag *Szulz i Kafka* [Schulz und Kafka] von Wojciech Owczarski bedeutsam, der einen sachlichen Blick zwischen den Extrempositionen einer leichtfertig engen Parallelführung und einer entschiedenen Ablehnung jeder Affinität bietet, die in Polen nicht selten das Streben nach einer unzweifelhaften Anerkennung literarischer Ursprünglichkeit von Bruno Schulz mitbestimmt hat. Owczarski geht von der wesentlichen sprachlichen, thematischen und erzählerstrategischen Verschiedenheit beider Autoren aus, doch findet er gewisse Berührungspunkte, wie etwa die Gestaltung von Vaterfiguren oder die auf den *Prozeß* anspielenden Stellen in Schulz *Wiosna* [Der Frühling] (259f.).

Zur positiven Bilanz des vorliegenden Sammelbands zählt unter anderem die Zusammenführung verschiedener Linien der Kafka-Interpretation. Zu den im Sammelband meistzitierten Autoritären gehören Max Brod (zumeist jedoch in kritischer Absicht), Walter Benjamin, Martin Walser und Maurice Blanchot; schon dieses Spektrum deutet an, dass der Band auch als eine Art „Kafka-Handbuch“ angesehen werden kann. Jedenfalls zeugt das Buch von der Breite und Reichweite der polnischen Fachdiskussion, seitens der tschechischen (nicht nur germanistischen) Literaturwissenschaft wäre nur zu wünschen, künftig über ähnlich tiefgreifende Studien über die aus dem polnischen Gebiet stammende Literatur zu verfügen.

Štěpán Zbytovský

Elke MEHNERT (Hg.): *... 's kommt alles vom Bergwerk her'. Materialienband zum 7. Deutsch-Tschechischen Begegnungsseminar „Gute Nachbarn – Schlechte Nachbarn?“* Frankfurt/Main u.a. (Peter Lang) 2005, 332 Seiten.

Das 7. Deutsch-Tschechische Begegnungsseminar, das im April 2004 in Kooperation mit dem Bund der Vertriebenen BdV in Bad Schlema stattfand, stand unter dem Motto *... 's kommt alles vom Bergwerk her*. Der Veranstaltungsort Bad Schlema wurde mit Bedacht gewählt, steht er doch nicht nur für die Probleme der von Bergbauschäden und Arbeitslosigkeit gezeichneten Region, sondern als wiedererstandenes Kurbad eben auch für Hoffnung, Optimismus und Innovation, wo Bergbauhalden abgetragen und neue Perspektiven eröffnet wurden. Ohne die zahlreichen noch ungelösten Probleme bei der Bergschädenbeseitigung zu verdrängen, werden Fälle erfolgreicher Sanierung vorgestellt. Das Seminar hatte zum Ziel, sowohl zwischen den Völkern als auch zwischen Wissenschaft und kommunaler Politik Brücken zu schlagen, wovon der umfangreiche Materialienband eindrucksvoll Zeugnis ablegt. Die Tagungsteilnehmer widmeten sich in 7 Arbeitskreisen den Themen Kommunalwesen, Tourismus, Bäderwesen; Literatur, Recht, Verwaltung; Sozialgeographie, Soziologie; Geschichte, Bergbau, Regionalgeschichte; Architektur und Bundeswehr.

Stephan Altensleben, früherer Regierungspräsident in Chemnitz, fasst die Diskussion in der von ihm geleiteten Arbeitsgruppe von Kommunalpolitikern, Vertretern kommunaler Spitzenverbände und der GmbH Wismut zusammen. Er zeichnet ein realistisches Bild des Status quo, das weder die ungelösten Probleme bei der Bergschädenbeseitigung verschweigt, noch die erfolgreichen Sanierungsprojekte übersieht. Wie im Vorwort bereits angekündigt führte die vielseitige Zusammensetzung des Publikums aus Vertretern der Politik, des Militärs, der Vertriebenenverbände und der Wissenschaft zu nicht immer einvernehmlichen, dafür umso angeregteren Diskussionen. In dem Bericht von Stephan Altensleben, der die Ergebnisse der Arbeitsgruppe Kommunalwesen und Verwaltung zusammenfasst, wird Südwestsachsen als eine Region des Wandels porträtiert. Die Bergschäden, die bereits seit dem Mittelalter durch den Erzbergbau entstanden, wurden im 19. Jahrhundert im Steinkohlebergbau im Zwickau-Oelsnitzer Revier und ab 1945 mit schweren Folgen für Mensch und Umwelt durch den Uranbergbau verschärft. Mit den vielen Schäden, die beispielsweise eine Beseitigung von Halden und Absetzteichen erforderlich machen, sind Grundstückseigentümer und Kommunen finanziell überfordert, so dass in diesen Bereichen zu wenig oder nichts geschieht. Da jedoch für die von der SDAG Wismut verursachten Schäden Sonderregelungen bestehen, konnten mit den zur Verfügung stehenden Mitteln im Erzgebirge einige Sanierungsmaßnahmen durchgeführt werden, die als sehr befriedigend zu beurteilen sind. Es werden auch Beispiele für er-

folgreiche und zukunftsweisende Sanierungsprojekte genannt, so nutzt die Gemeinde Schlema die dort vorkommenden Radon-Wässer im Rahmen eines Kurbetriebes, einige Städte wie Oelsnitz und Schneeberg sowie die Gemeinde Schlema arbeiten mit anderen europäischen Gemeinden an einem von der EU geförderten Geothermieprojekt, bei dem Energie aus Erdwärme und Thermalwasser gewonnen wird, und die neugegründete Firma Wisutec will die bei den Sanierungsarbeiten gewonnenen Erkenntnisse der Wismut GmbH als Dienstleistung in anderen geschädigten Gebieten weltweit anbieten. In einem weiteren Beitrag *'s kommt alles vom Bergwerk her – kommt alles vom Bergwerk her? Gedanken zur Entwicklung einer Wirtschaftsregion* reflektiert Stephan Altensleben das Motto des Seminars als identitätsstiftend für die Erzgebirgsregion, die seit dem 15. Jahrhundert stark durch den Bergbau geprägt wird. Gleichzeitig bewiesen die Menschen dieser Gegend immer wieder eine starke Wandlungsfähigkeit. Während der industriellen Revolution wandelte sich Südwestsachsen zur Industrieregion, der primäre Sektor, vertreten durch den Bergbau, wurde ergänzt und abgelöst durch den sekundären Sektor in Form von Maschinen- und Kraftfahrzeugbau, Elektrotechnik und industrielle Warenproduktion. Unter dem Druck der weltweiten Konkurrenz im sekundären Sektor gewinnt nun der tertiäre Sektor, die Dienstleistungswirtschaft zunehmend an Bedeutung. Südwestsachsen muss den Sprung zu mehr Innovation, transregionaler und institutioneller Zusammenarbeit schaffen und ist auch im Begriff, dies zu tun. Dabei sind intensive Bemühungen im Bereich Wissenschaft und Kommunikation erforderlich, um das nötige Innovationspotential zu schaffen, qualifizierte Kräfte an die Region zu binden und tragfähige trans- und interregionale Netzwerke auszubauen. Zwischen dem Pessimisten und dem Berufsoptimisten hat laut Altensleben der ‚Realist mit dem Willen zur Veränderung‘ den Schlüssel zur Zukunft in der Hand.

Im Kontext historisch-politischer Perspektiven berichtet Miloš Řezník *Vom Nutzen einer sächsisch-böhmischen historischen Perspektive* und legt dar welche methodischen Ansätze, Themenfelder und institutionelle Basis eine sächsisch-böhmische Geschichtsforschung haben könnte und welche Chancen ein solcher Wissenstransfer für Landes-, Kultur-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte birgt. In ihrem Aufsatz *Das Sächsisch-Tschechische Hochschulzentrum an der Technischen Universität Chemnitz – Aufgaben und Ziele sowie erste Erfahrungen* informiert Ilona Scherm über die Arbeit und Ziele des 2003 eingerichteten Sächsisch-Tschechischen Hochschulzentrums, das unter anderem den langfristigen wissenschaftlichen Austausch zwischen Universitäten und die Einrichtung einer Sächsisch-Tschechischen Fachbibliothek anstrebt. Einen weiteren Beitrag aus dem Bereich der Wissenschaft und Methodik liefert Christian Fanghähnel in *Lichtbilder als Geschichtsquelle. Photographien des Montanwesens im sächsisch-böhmischen Grenzraum (1890–1900)*. Er hebt den besonderen Wert von Photographien für die Geschichtswissenschaft

sowie die Chancen und Probleme bei der Verwendung von Bildmaterial als historischer Quelle hervor. Der Autor stellt Photographien aus Bergwerken im sächsisch-böhmischen Grenzraum vor und sieht im Vergleich mit Graphiken eine ähnliche Tendenz zur Inszenierung, durch welche das Bild des traditionellen Bergmanns in der Öffentlichkeit aufrechterhalten werden sollte. Aufgrund der Kongruenzen kann man sogar annehmen, dass die Graphiken als Motivvorlage für Photographen gedient haben.

Aus dem Bereich Politik und Militärwesen berichtet Bernd Molter in seinem Beitrag *Das deutsch-tschechische militärische Verhältnis: von der Konfrontation zur Kooperation*. Er schildert die bereits bestehende grenzüberschreitende militärische Zusammenarbeit zwischen den beiden Nachbarstaaten und hebt ihre Bedeutung als Integrationsfaktor und Mittel zur Gemeinschaftsbildung hervor. Auch schwierige Themen wurden auf der Tagung nicht ausgeklammert: Mehrere Beiträge widmen sich der heiklen, emotional belasteten Debatte über die Vertreibung und die Dekrete von Beneš. Die Artikel zeigen die Notwendigkeit einer differenzierten Sichtweise der historischen, politischen und juristischen Aspekte und plädieren für eine Aufarbeitung der Geschichte jenseits von Verdrängung, Zuschreibungen und Legendenbildungen.

In zwei weiteren, sich ergänzenden Artikeln werden demographische und gesellschaftlich-wirtschaftliche Entwicklungen in den Grenzregionen beleuchtet. Peter Jurczek widmet seinen Beitrag dem Thema *Bevölkerungsentwicklung im sächsischen Grenzraum zur Tschechischen Republik* und beschreibt Gründe für den Bevölkerungsrückgang in Sachsen sowie mögliche Wege aus der Krise durch eine verbesserte Familien-, Arbeitsmarkt-, Wirtschafts- und Bildungspolitik sowie Ausländer-, Wohn-, Städtebau- und Verkehrspolitik. Hartmut Kowalke, Olaf Schmidt und Milan Jefábek stellen in ihrem Beitrag *Entwicklungsprozesse und Entwicklungsprobleme im sächsisch-böhmischen Grenzraum. Vorstellung des Projektes sowie ausgewählter Ergebnisse aus der empirischen Befragung in der Euroregion Elbe/Labe* eine Studie vor, bei der 1300 Personen der Grenzregion Deutschland und Tschechien mittels Fragebögen zu ihrer Einschätzung der Wohn- und Arbeitsmarktsituation, Problemen des Grenzgebietes und persönlichen Kontakten ins Nachbarland befragt wurden. Positive Impulse der EU-Osterweiterung werden vor allem in den Naherholungsmöglichkeiten, der Verkehrserschließung und in der Entwicklung des Tourismus erwartet.

Getreu dem Motto bzw. Rahmenthema der Tagung sind in dem Band zahlreiche und vielfältige Beiträge zum Bergbau zu finden. Winfrid Halder unterstreicht in seinem Aufsatz *Was die Russen wirklich wollten. Zur Bedeutung des Uranerzbergbaus in der SBZ/DDR 1945–1954* die Bedeutung des strategisch für Moskau wichtigen Urans und dem 1946 beschlossenen Abbaus von Uran im sächsischen Raum. Friedrich Naumanns Beitrag *Sachsen und Böhmen als Montanregion* bietet einen ausführlichen und umfassenden Bericht

über die Entwicklung der Erzgebirgsregion als bedeutender Kulturregion in Europa, die über acht Jahrhunderte in allen Bereichen der Kunst, Wissenschaft und des Gesellschaftslebens vom Bergbau geprägt wurde und so historische und kulturelle Sonderwege hervorbrachte.

An mehreren Stellen werden auch wichtige Persönlichkeiten der Region gewürdigt. Der in Mähren geborene Jan Amos Comenius (1592–1670), dessen Wirken zwischen weltbürgerlicher Gelehrtheit und patriotisch motivierter Arbeit angesiedelt werden kann, begegnet den Lesern in Andreas Pudlats Beitrag *Zwischen Weltbürgertum und Patriotismus. Johann Amos Comenius (1592–1670) – Ein Anwalt europäischer Verständigung?* Das Leben und Wirken des Pfarrers Johannes Mathesius, der das Gedankengut des Humanismus vertrat und sich in Joachimsthal/Jáchymov um das Montan- und Bildungswesen sowie um die diplomatischen Beziehungen zwischen Sachsen und Böhmen verdient machte, werden von Karlheinz Hengst in *Es ist ein christlicher Böhme, Wende, so gut als ein Deutscher*. *Gedanken und Worte von Johannes Mathesius als Bergbaupfarrer in Joachimsthal/Jáchymov* vorgestellt. Dietmar Schubert beleuchtet die philosophischen Wurzeln, die humanistischen und reformatorischen Inhalte sowie die sprachliche Eleganz der 1562 erschienenen Bergpredigten in *Die ‚Sarepta oder Bergpostill‘ des Johannes Mathesius*.

Ein weiterer Schwerpunkt des Bandes liegt im Bereich Kultur und Literatur. Jörg Bernhard Bilkes Beitrag *Der Wismut-Roman blieb ungedruckt* enthält eine Würdigung des aus Chemnitz stammenden DDR-Schriftstellers Werner Bräunig (1934–1976), der in seinem bis heute unveröffentlichten Roman *Der Eiserner Vorhang*, später unter dem Titel *Rummelplatz* den Arbeitsalltag beim Erzbergbau in der Wismut AG kritisch schilderte. Dieser Roman war mit dem kulturpolitischen Programm der DDR nicht in Einklang zu bringen und gelangte dadurch nie zur Veröffentlichung. Die Recherche zu diesem Roman ruft dem Leser in Erinnerung, wie viele Schriftsteller in der DDR starken Einschränkungen und der Zensur unterworfen waren und dient als Appell, auch die Texte der nicht in den Westen emigrierten Autoren (wie Wolf Biermann, Reiner Kunze oder Günter Kunert) nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und den bisher unveröffentlichten Manuskripten zum Druck zu verhelfen.

Jana Hesová's Beitrag *Karel Pecka: ‚Kassiber an einen Verschollenen‘ (Motáky nezvěstnému)* ist einem der bedeutendsten tschechischen Autoren der Gegenwart gewidmet. In seinen Romanen bezieht sich Pecka auf die politische Unterdrückung in der Tschechoslowakei in den 50er und 60er Jahren und die Niederschlagung des Prager Frühlings und schildert auf beklemmende Weise, wie die Protagonisten Inhaftierung und Zwangsarbeit erfahren. Sandra Kersten wendet sich mit ihrem Artikel *Bergmannssagen aus dem Raum Aue-Schwarzenberg* einem sehr wichtigen Bereich der Montankultur

zu, nämlich der Entwicklung und Tradierung von Sagen aus dem Bergbau. Sie legt die Motive und Themen der Sagen dar, die ganz spezifisch für das Erzgebirge sind, und schafft so die Grundlage für eine Kategorisierung des reichen Sagenschatzes des Erzgebirges. Jürgen Klose zeigt in seinem Aufsatz *Ein Bergwerk der Seele? Zu Alfred Kubins Traum-Roman ‚Die andere Seite‘ (1908/09)*, welche Bedeutung die Heimatstadt Leitmeritz an der Elbe für das Schaffen Alfred Kubins einnahm, und untersucht zudem die Affinitäten des Romans zu E.T.A. Hoffmanns Novellen. Elke Mehnert berichtet in ihrem Essay *Das Erzgebirge – ‚Heimat für manchen und mich‘* von ihren eigenen Erinnerungen an die Nachkriegszeit im Erzgebirge, das zu dieser Zeit von versprengten Wehrmachtseinheiten, Evakuierten und Flüchtlingen überbevölkert war. Mit dem Uranbergbau begann ein neues, teils dunkles Kapitel in dieser Region. Die Eindrücke der verwüsteten Landschaft finden sich in der Erzählung *Kleine Landschaft* von Angela Krauß. Sie steht stellvertretend für eine Generation junger Schriftsteller, die sich dem lange tabuisierten Thema Wismutbergbau zuwenden und so eine neue Art der erzgebirgischen Heimatliteratur schaffen, die frei von jeder Sentimentalität ist.

Earl Jeffrey Richards zieht in seinem Forschungsbeitrag eine Linie von Europa nach Amerika: *Das Nachglühen der Navajos: Die literarische Aufarbeitung des Uranbergbaus bei Leslie Marmon Silko, Robert Salter und Melvin Eisenstadt*. Richards stellt einen Vergleich her zur problematischen Geschichte des Uranerzabbaus im amerikanischen Navajo-Reservat, den ökologischen und politischen Folgen und schließlich der Darstellung und Aufarbeitung in der Literatur. Im Gegensatz zur deutsch-tschechischen Grenzregion gibt es aber für das Navajo-Reservat keine konkreten Maßnahmen zur Beseitigung der Spätfolgen. In *Novalis – Natur und Kunst* zeigt Petra Seedorf die Verbindungen des jungen Dichters und Bergbeamten zur Geologie und zum Montanwesen und untersucht die Verflechtung von Wissenschaft und Dichtung in seinem Werk.

Ein weiterer Beitrag stammt aus der Architekturgeschichte. Die Entwicklung der Architektur in der DDR und der Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg und die Besonderheiten dieser sozialistischen Architektur beschreiben Bernd Sikora und Michael Haselbach in dem Beitrag *Nachkriegsarchitektur in Sachsen und Tschechien – Nachdenken über Gemeinsamkeiten und Gegensätze*. Marie Smolíková's Aufsatz *Die Preitensteiner Glashütte und Oleumhütten bei Manětín. Ein kleiner Exkurs in die Vergangenheit* bietet interessante Einblicke in die Geschichte des Braunkohlebergbaus in West- und Nordböhmen und in die Zusammenarbeit von Tschechen und Deutschen, beispielsweise in der Arbeitssprache. Abgerundet wird der thematisch breit gefächerte und vielseitige Sammelband von Tina Strohekers Essay *Keine böhmischen Dörfer mehr. Bilder eines tschechischen Films*, der auch als Grundlage einer abendlichen Lesung auf der Tagung diente. Tina Stroheker entführt

uns auf literarische Streifzüge durch unser Nachbarland, die Landschaften Böhmens und Mährens. Man befindet sich auf dieser Reise auf den Spuren des Schriftstellers Josef Mühlberger (1903–1985), der zwischen und mit zwei Kulturen und Sprachen „an der Grenze zweier Völker“ aufwuchs und der als Schriftsteller, Literaturwissenschaftler, Journalist und Übersetzer stets um die Annäherung „seiner“ beiden Völker bemüht war und für die „herrliche Grenzenlosigkeit des Geistes“ (*Stuttgarter Nachrichten*, 14.10.1950) eintrat. Die Reise führt durch Pilsen/Plzeň, Prag/Praha, Trautenau/Trutnov, Olmütz/Olomouc und Brünn/Brno, am Ende sind diese Reisesstationen keine ‚böhmischen Dörfer‘ mehr (übrigens existiert im Polnischen ein Äquivalent zu den ‚böhmischen Dörfern‘ der ‚czeski film‘).

Wie in Tina Strohekers Reisenotizen ein neues Land erschlossen und angeeignet wird, so gelingt es auch in den vielen Beiträgen dieses Bandes, ein neues, vertrauterer Bild einer Region zu zeichnen, in der zwar vieles ‚vom Bergwerk herkommt‘, aber doch das meiste von den Menschen. Es bleibt zu wünschen, dass dieser umfangreiche Sammelband diesseits und jenseits der deutsch-tschechischen Grenze viele aufgeschlossene Leser findet, und dass es gelingt, Brücken über die Grenzen und Differenzen hinweg zu schlagen und weitere deutsch-tschechische Projekte anzuregen.

Einen Besuch lohnt auch die WebSite zum Seminar <http://www.tu-chemnitz.de/phil/germanistik/komparatistik/gnsn2004>, auf welcher man neben Informationen zum Seminar (natürlich zweisprachig) auch viele Bilder und Impressionen vom Seminar und der Gegend um Bad Schlema findet.

Michaela Haberkorn

Elke MEHNERT (Hg.): *Erzgebirge – Heimat und domov. Materialienband zum 8. Deutsch-Tschechischen Begegnungsseminar „Gute Nachbarn – Schlechte Nachbarn“?* Frankfurt/Main u.a. (Peter Lang) 2006, 201 Seiten.

In diesem Materialienband wird die Frage, die bereits im vorhergehenden Band von Tina Stroheker aufgeworfen worden war: ‚Kde domov můj? ‘/ ‚Wo ist mein Zuhause? ‘ aufgegriffen und aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet. Die Publikation vereint Tagungsbeiträge des 8. Deutsch-Tschechischen Begegnungsseminars *Gute Nachbarn – Schlechte Nachbarn?*, welches Ende März/Anfang April 2005 am Sächsisch-Tschechischen Hochschulzentrum der TU Chemnitz unter dem Rahmenthema „Erzgebirge – Heimat und domov“ stattfand. Elke Mehnert, Professorin für Deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts und Komparatistik an der Technischen Universität Chemnitz hatte die Gesamtleitung des Seminars und ist wie im vorhergehenden Jahr Herausgeberin des Tagungsbandes. Die thematisch weit gefächerten Tagungs-

beiträge zum Bergbau in alter und neuer Zeit, zur Industriegeschichte sowie der touristischen Erschließung des Erzgebirges, zur Mundart, zu historischen Themen und zur Literatur aus dem und über das Erzgebirge entwerfen ein lebendiges und differenziertes Bild dieser bedeutenden Kulturlandschaft im deutsch-tschechischen Grenzraum.

Dem Themenkreis Wirtschaft und Geschichte sind mehrere Beiträge gewidmet. So liefert Karel Adámek in dem Beitrag *Zu den Spezifika der geschichtlichen Entwicklung im Joachimsthaler Gebiet im 16. Jahrhundert* einen historischen Abriss der Bergmannsstadt Joachimsthal, die nicht nur ein europäisches Zentrum für die Gewinnung von Silber war, sondern auch ein kulturelles Zentrum, in dem beispielsweise Georg Agricola, der humanistische Schriftsteller und lutherische Prediger Johannes Mathesius oder der Komponist Nicolaus Hermann wirkten. Auch Götz Altmann beschreibt in seinem Beitrag *Das Entstehen und die Glanzzeit der böhmischen Bergstadt St. Joachimsthal/Jáchymov in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts* eine bedeutende Epoche dieser Stadt, für die der Berufsstand der Berg- und Hüttenleute so prägend war und die besondere bildungspolitische und architektonische Entwicklungen aufzuweisen hatte. *Der sächsisch-böhmische Grenzraum in der frühen Neuzeit aus wirtschaftshistorischer Perspektive* wird von Friedrich Naumann beleuchtet, der die Besonderheiten der Wirtschaftsressourcen des Erzgebirges von den ersten Silberfunden und der Förderung weiterer Metalle und Rohstoffe, über Landwirtschaft, Textilherstellung und Instrumentenbau, zum Beispiel Orgelbau bis hin zu modernen intellektuellen Ressourcen in Softwareentwicklung und Forschungsunternehmen herausstellt. Aufschlussreiche Einblicke in die touristische Entwicklung der Erzgebirgsregion gewährt Stephan Altensleben in seiner vergleichenden Studie *Das Erzgebirge in Reiseführern um 1900 – Eine vergleichende Betrachtung*. Das Erzgebirge wurde als bedeutende Tourismusregion an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und vom 20. zum 21. Jahrhundert ganz unterschiedlich dargestellt. Ein Vergleich der Reiseführer zeigt, dass an der vorletzten Jahrhundertwende der florierende Tourismus als Symbol einer heilen bürgerlichen Welt und eines regen Austausches über die Grenzen hinweg stand, während man an neueren Reiseführern ablesen kann, wie viele Bemühungen zur Aufarbeitung der Katastrophen des 20. Jahrhunderts und zu mehr Zusammenarbeit erforderlich sind. Mit älteren Reiseberichten beschäftigt sich Uwe Hentschel in *Die Erzgebirgler in deutschen Reisebeschreibungen des 18. und 19. Jahrhunderts* und erläutert die Entwicklung des Erzgebirges zu einer beliebten Fremdenverkehrsregion und ihre Spiegelung in Reiseberichten dieser Zeit.

*Christian Gottlieb Wilds ‚Interessante Wanderungen durch das sächsische Obererzgebirge‘* werden von Sandra Kersten vorgestellt. Sie befasst sich mit der 1809 veröffentlichten Reisebeschreibung des sächsischen Obererzgebirges des Mundartdichters Christian Gottlieb Wild, die auf lebendige Weise

detaillgetreue Naturbeobachtung und subjektive Verinnerlichung, Realität und Phantasie zu einer beeindruckenden und dichten Schilderung der Landschaft verwebt. Es steht außer Frage, dass im böhmischen und sächsischen Erzgebirge bedeutende kulturelle Leistungen vollbracht wurden. Auf einen weniger bekannten Zusammenhang macht Bernd Leistner mit *Reisestation Schneeberg: Eine literaturgeschichtlich-biographische Reminiszenz* aufmerksam, indem er zeigt, dass das sächsische Westerzgebirge durchaus Bedeutung für die Entwicklung der Weimarer Klassik beanspruchen darf und dass die westerzgebirgische Bergstadt Schneeberg eine wichtige Station und Schicksalsort in der Beziehung zwischen Goethe und Charlotte von Stein darstellte. Jürgen Klosos Beitrag *Friedrich von Sydows erste Stülpner-Biographie* widmet sich der von Friedrich von Sydow (1780–1745) verfassten und in sieben Folgen in den *Freyberger gemeinnützigen Nachrichten für das Königlich sächsische Erzgebirge* abgedruckten Biographie des erzgebirgischen Wildschützen Carl Heinrich Stülpner, die zwischen ethischen und psychischen Erklärungsansätzen wechselt. Natürlich werden auch Persönlichkeiten der Region von weniger zweifelhaftem Ruhm gewürdigt, so *Johannes Mathesius (1504–1565) und seine Chronik der Stadt Joachimsthal* von Alena Kovářiková. Mathesius kam im Jahre 1532 als Rektor der dortigen Lateinschule in das 1520 zur freien Bergstadt erklärte und mit vielen Privilegien ausgestattete Joachimsthal und verfasste dort seine berühmte Chronik, die 1975 als Faksimiledruck in Prag herausgegeben wurde. *Das Wirken des Annaberger Pfarrers Johann Vogelhaupt im Spiegel von literarischen Zeugnissen des 17. Jahrhunderts* zeigt Dietmar Schubert: Aus der Stadt Annaberg stammen zahlreiche in deutscher Sprache verfasste Texte, die humanistisches Bildungsgut verbreiten wollten und dem Reformwerk von Martin Opitz nahe standen.

In dem Band finden sich zudem einige sprachgeschichtliche Forschungsbeiträge. Von Karlheinz Hengst stammt der Aufsatz *Erzgebirge/Krušné hory im Spiegel der Sprache seit etwa 3000 Jahren ‚Hercynia silva – Fergunna – Miriquidí – Böhmerwald – Erzgebirge‘*, der aufschlussreiche sprachgeschichtliche Erläuterungen zur Bezeichnung des Böhmerwalds bzw. Erzgebirges bietet. Über die Dialektkompetenz in Sachsen und Böhmen und über die Geschichte der Tradierung der Mundart unter politisch-gesellschaftlicher Perspektive berichtet Fritz-Peter Scherf in *Sprach(ge)schichten im böhmischen Erzgebirge – ‚...nu wie socht mor den richtich...‘*.

Auch in diesem Tagungsband wird erfreulicherweise der Literatur wieder ein hoher Stellenwert eingeräumt. Elke Mehnert würdigt in ihrem Beitrag *Laßt uns ze Rocken gieh!* neben der reichen Mundartdichtung des Erzgebirges die Chemnitzer Schriftstellerin Kerstin Hensel, die gegen Legenden und Stereotype anschreibt und das Lokalkolorit vom Spinnhaus und den Rockenstuben in seinen geschichtlichen Kontext rückt. Elke Mehnert erläutert, wie Kerstin Hensel in ihrem 2003 erschienenen Roman *Spinnhaus* einen wertvollen

Diskussionsbeitrag zum Thema Provinzialismus versus Welthaltigkeit liefert und wie die Autorin es immer wieder schafft, geschickt die Tradition der erzgebirgischen Dorfgeschichten zu nutzen, um diese in neuen, überraschenden und oft verstörenden oder erheiternden Arrangements zu zeigen. Ebenfalls Kerstin Hensel gewidmet ist Jana Hesová-Kühnes Aufsatz *Kerstin Hensel: ‚Neunerlei‘*. Sie beschäftigt sich mit der 1997 entstandenen Erzählung, in deren Titel sich bereits die Anspielung auf erzgebirgisches Brauchtum findet, wonach am Weihnachtstisch am Heiligen Abend neunerlei Speisen angeboten werden müssen. Kerstin Hensel wird als kritische, stilistisch und sprachlich eigenwillige zeitgenössische Autorin gewürdigt, die sich sowohl mit den Absurditäten des DDR-Alltags als auch mit dem Leben nach der Wende auseinandersetzt und dabei eine Vorliebe für komisch-verfremdende, humorvolle Texte mit Elementen des Makabren und Skurrilen erkennen lässt. Unter dem Motto „Deutsche und Tschechen – zwei Nationen, zwei Sprachen, viele Unterschiede und dennoch viele Gemeinsamkeiten“ breitet Jarmila Jehličková *Die wechselvolle Geschichte deutsch-tschechischer Beziehungen am Beispiel der Familie Schmelzer im Roman ‚Cejch‘ (‚Unterm Mittagsstein‘) von Zdeněk Šmíd* aus. Es geht hier um die Selbst- und Fremdbilder dieser Nachbarvölker, wie sie sich vor allem in literarischen Texten widerspiegeln und widerspiegeln. Zdeněk Šmíds Roman reflektiert die tschechisch-deutsche Geschichte in ihren Höhen und Tiefen mit der impliziten Warnung vor Vorurteilen und Intoleranz und dem schönen Aufruf „Die beste und gesündeste Methode, dumme Gedanken über die Vergangenheit zu vertreiben, besteht darin, an die Zukunft zu denken.“ In dem Artikel *Kinder- und Jugendbuchautoren über das Erzgebirge – Sagen und wahre Geschichten für Kinder in der DDR* berichtet Reiner Neubert über den reichen Sagen- und Legendenschatz des Erzgebirges, der in den Kinder- und Jugendbüchern der DDR einen ganz eigenen und allseits beliebten Literaturzweig begründete. Neue Einblicke in das literarische Werk Karl Mays gewährt der literaturwissenschaftliche Forschungsbeitrag von Thomas Stahl *‚Geboren im tiefsten Ardistan.‘ Karl Mays Bild der erzgebirgischen Heimat*. Hier wird aufgezeigt, dass der Ich-Erzähler Old Shatterhand aus den beliebten Winnetou-Romanen trotz seiner exotischen Abenteuer in der Ferne tief in der sächsischen Heimat verwurzelt ist und dies durch zahlreiche Anspielungen und Vergleiche der fernen Welten mit dem Erzgebirge kundtut. So spielen beispielsweise in dem Amerika-Roman *Weihnacht!* ganze Passagen der Handlung in der deutschen Heimat des Ich-Erzählers und es wird eine Wanderung durch das Erzgebirge geschildert. Im Roman werden heimatliche und exotische Elemente sehr eng verflochten, so dass am Ende ein deutsches Weihnachtsfest im Wilden Westen gefeiert wird. So sind zwar die Reise- und Abenteuer geschichten mit zahlreichen biographischen Elementen aus Karl Mays Leben im Erzgebirge durchwoben, doch sind diese Schilderungen der Heimat weit entfernt von jedem Idyll und

jeder Verklärung. Karl May sieht sich ‚geboren in Ardistan‘, dem ‚Land der Gewaltmenschen‘ und des sozialen Elends. Seine Geburtsstadt Ernstthal, ein sehr ärmliches kleines Weberstädtchen, sieht sich wie die gesamte Region durch die beginnende Industrialisierung mit großen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umwälzungen konfrontiert, die mit Arbeitslosigkeit, bitterer Armut, Krankheit und Kriminalität einhergehen. Die traditionelle, vorindustrielle Hausweberei wird durch die Einfuhr englischer maschinell gefertigter Textilien dem Verfall preisgegeben. Karl May greift die Pauperisierung, den erbarmungslosen Überlebenskampf und die Verelendung großer Bevölkerungsteile seiner Heimat in seinen Romanen auf und bevölkert seine Erzählungen mit deutschen Emigranten, welche die neue Welt auf der Suche nach Abenteuer und einem besseren Leben durchstreifen. In düsteren Farben wird die Ausbeutung und Not der Unterschicht der erzgebirgischen Weberdörfer in Mays Kolportageroman *Der verlorene Sohn oder Der Fürst des Elends* (1883–1885) ausgemalt und die katastrophalen Folgen der Armut für die zwischenmenschlichen Beziehungen gezeichnet. Thomas Stahl gelingt es, eine neue Dimension der Romane und Geschichten Karl Mays zu erschließen, in denen die Erlebnisse in der erzgebirgischen Heimat als wesentliches Element die Lebenswelt seiner Helden konstituieren und in denen sozialkritische Fragestellungen aufgeworfen werden. Lenka Vomáčková beschäftigt sich in ihrem literaturwissenschaftlichen Beitrag *Flucht und Vertreibung aus dem tschechischen Teil des Erzgebirges – am Beispiel von Řezáč und Ptáčník* mit zwei Romanen aus den 1950er Jahren, die sich mit einem dramatischen Kapitel der Geschichte der Tschechoslowakei, mit Flucht und Vertreibung auseinandersetzen, und die auch in den Jahren ihrer Entstehung nach der kommunistischen Machtübernahme 1948 selbst in einer dramatischen Zeit angesiedelt sind. Die Autorin bespricht die beiden Romane vor ihrem kulturpolitischen Hintergrund und zeigt, wie sich die Darstellung der Konfliktsituation zwischen Tschechen und Deutschen in der Nachkriegszeit bei beiden Autoren unterscheidet. Beide Romane schildern die Polarität zwischen Tschechen und Deutschen, doch während bei Václav Řezáč typisierend die Deutschen als Verbrecher, die Tschechen als moralische Helden erscheinen und die Rote Armee als Garant für Ordnung und Neubeginn gilt, repräsentiert Karel Ptáčník eine jüngere Generation von Autoren, indem er das Chaos der Nachkriegszeit mit lebendigen Figuren gestaltet. Auch hier stehen Deutsche und Tschechen miteinander im Konflikt, die eindeutige Zuschreibung von Gut und Böse jedoch ist aufgebrochen. Beide Romane schildern die Nachkriegssituation im tschechischen Grenzgebiet und das Ringen um eine neue Ordnung des Landes. Sie müssen vor dem kulturpolitischen Hintergrund der 1950er Jahre betrachtet werden, die Aufarbeitung der Nachkriegsthematik kann nicht als authentisch gewertet werden, sondern eher als Aussage zur kulturpolitischen Neuorientierung im Kommunismus.



Die Beiträge aus den Bereichen Geschichte, Ökonomie, Literatur und Kultur sowie Sprachgeschichte ergänzen sich gegenseitig zu einem lebendigen Bild des Erzgebirges. Man kann diesem vielseitigen und informativen Sammelband viele Leser und dem nächsten deutsch-tschechischen Begegnungsseminar zahlreiche Besucher wünschen.

Michaela Haberkorn

Marta MASCHKE: *Der deutsch-tschechische Nationalitätenkonflikt in Böhmen und Mähren im Spiegel der Romane von Karl Hans Strobl*. Berlin (dissertation.de – Verlag im Internet) 2003, 343 Seiten.

In dieser Dissertation wird untersucht, wie der deutsch-tschechische Nationalitätenkonflikt in Böhmen und Mähren in den Romanen (und einigen anderen Schriften) Karl Hans Stobls reflektiert wird. Die Autorin möchte somit „einen literaturwissenschaftlichen Beitrag zur Erforschung des deutsch-tschechischen Nationalitätenkonflikts in Böhmen und Mähren“ geben (S. 10); sie möchte also gewissermaßen zum von Michael Berger (1995) skizzierten Projekt einer Aufarbeitung der Differenzierungsprozesse zwischen Deutschen und Tschechen beitragen.<sup>2</sup> Des Weiteren möchte sie mit der Beleuchtung dieses Aspekts von Stobls Werk eine Lücke in der Forschung schließen und bei ihrer Untersuchung die Einseitigkeiten der einschlägigen Studien vermeiden: „Es fehlt an einer Studie, die Strobl weder aus marxistischer Sicht verurteilt noch aus nationalsozialistischem Blickwinkel glorifiziert oder ihn als ‚literarischen Anwalt‘ der Deutschen in Böhmen und Mähren einseitig festlegt oder gar preist“ (S. 10).

Der eigentlichen Untersuchung geht eine umfangreiche Einführung (Kapitel 1) voraus, in welcher u.a. die einschlägige Literatur kritisch diskutiert wird. Ausführlich behandelt Maschke etwa die Dissertation von Günther Wackwitz (1981), dem sie eine sehr einseitige Quellenauslegung, ja sogar Quellenfälschung nachweist (S. 11–19); in ähnlicher Weise werden etwa auch diverse undifferenzierte bzw. unrichtige Behauptungen in der Dissertation von Ferdinand Schmatz (1982) korrigiert (S. 19–21). Die Einführung bietet auch einen historischen Abriss des deutsch-tschechischen Nationalitätenkonflikts in Böhmen und Mähren von 1848 bis 1945.

Das Kapitel 2 ist eine Biographie Stobls, in welcher vor allem den Ursachen für Stobls Tschechenaversion nachgegangen wird. (Hierbei stehen aber – vor allem für Stobls Jugendzeit – nur dessen eigene Erinnerungen zur Verfügung.)

Am umfangreichsten ist das Kapitel 3. Hier werden u.a. 36 Romane Stobls, chronologisch angeordnet, in knapper Form präsentiert (S. 134–166). Im An-

<sup>2</sup> Allerdings reflektiert Maschke Bergers Beitrag nicht (s.u.).

schluss werden neun für das Thema der Arbeit besonders relevante Werke analysiert: Die Romane *Die Vaclavbude* (1902), *Die gefährlichen Strahlen* (1906), *Der Schipkapapß* (1907), *Das Wirtshaus ‚Zum König Przemysl‘* (1913), *Der Attentäter* (1920), *Die Fackel des Hus* (1929), *Kamerad Viktoria* (1933)<sup>3</sup> und *Feuer im Nachbarhaus* (1938) sowie das Sachbuch *Tschechen* (1920). Die Darstellung dieser neun Werke erfolgt in vier Schritten: i) Zunächst wird der Entstehungshintergrund beleuchtet: „Hier wird der Frage nachgegangen, auf welche individuellen und/oder gesellschaftlichen Erfahrungen, Problemlagen, Schwierigkeiten Strobl mit diesem Buch reagiert“ (S. 31). ii) Danach wird der Inhalt des Werks ausführlich wiedergegeben. iii) Anschließend wird das Werk interpretiert. Die leitenden Fragen sind hierbei: „Wie wird die Wirklichkeit der Entstehungszeit im Werk erkennbar? In welche Richtung zielt der Appell, welcher Absicht dienen die von ihm ausgehenden Anstöße?“ (ebd.) iv) Und schließlich wird die Wirkungsgeschichte des Werks „anhand von Kritiken damaliger Zeitungen und Zeitschriften deutscher sowie tschechischer Provenienz“ beschrieben; „zu Wort kommen, so weit möglich, aber auch Schriftstellerkollegen und andere Rezipienten“ (ebd.).

Kapitel 4 bietet eine ausführliche Zusammenfassung der Untersuchung. Das Kapitel 5 stellt eine reichhaltige Bibliographie dar, in der auch viele ungedruckte Quellen aufgeführt sind. Das Kapitel 6 ist ein Anhang, welcher u.a. ein chronologisches Verzeichnis der Werke Stobls,<sup>4</sup> mehrere Quellentexte sowie Bildmaterial enthält.

Maschkes Untersuchung wird dem Anspruch, eine Darstellung zu geben, die frei ist von ideologischen Einseitigkeiten, weitgehend gerecht. So urteilt Maschke beispielsweise differenziert über Stobls Roman *Die Vaclavbude*, wenn sie in diesem sogar „völkerversöhnliche Elemente“ bestimmt, wenngleich bei diesem Roman die antitschechische Tendenz überwiegt (S. 177). In späteren Werken Stobls schlägt diese negative Tendenz dann ganz durch. Stobls Buch *Tschechen* etwa ist eine radikale Schmähchrift. Maschke weist dies ausführlich nach, indem sie die Einseitigkeiten und Fehler in Stobls Darstellung und Konzeption sachlich-differenziert herausarbeitet (S. 225–236). Gerade im Zusammenhang mit der Themenstellung der Dissertation gibt es allerdings noch einige Aspekte, die in Maschkes Studie gar nicht oder nur in

<sup>3</sup> Beim Roman *Kamerad Viktoria* könnte man geteilter Meinung darüber sein, ob dieser überhaupt zu den antitschechischen Werken Stobls gerechnet werden soll, da ein Bezug auf die Tschechen bzw. die Erste Republik allenfalls ‚von Eingeweihten‘ erschlossen werden kann (vgl. hierzu S. 259–270). Meines Erachtens könnte mit mindestens ebenso großem Recht die sog. ‚Freibleben-Trilogie‘ in die engere Untersuchung einbezogen werden, da diese eindeutig antitschechische Elemente enthält (vgl. zu dieser S. 143–152).

<sup>4</sup> Eine nützliche Ergänzung zu diesem Werkverzeichnis ist die Bibliographie in VESELÁ (2002), welche u.a. auch von Strobl herausgegebene Werke auflistet.

geringem Maße zur Geltung kommen, die aber m.E. eine eingehendere Behandlung wert wären:

1) Karl Hans Strobl war nicht der einzige antitschechische Schriftsteller. Sein Werk sollte vielmehr im Kontext anderer sudetendeutscher Grenzlandromane betrachtet werden. Hierzu gehören zwei Romane von Fritz Mauthner, dem wichtigen Begründer dieser Gattung (*Der letzte Deutsche von Blatna*, 1887; *Die böhmische Handschrift*, 1897) ebenso wie etwa einige Werke von Strobels Zeitgenossen Anton Ohorn (*Deutsches Erbe*, 1903), Robert Hohlbaum (*Grenzland*, 1921), Hugo Scholz (*Noch steht ein Mann*, 1927) oder Wilhelm Pleyer (*Der Puchner*, 1934). Maschke geht auf diesen Zusammenhang nicht ein. Mauthner, Ohorn, Scholz und Pleyer erwähnt sie überhaupt nicht, Strobels Freund Hohlbaum nur beiläufig (vgl. etwa S. 84). Auch die entsprechende Sekundärliteratur zu dieser Thematik (etwa ORŁOWSKI 1993, BERGER 1995) rezipiert Maschke nicht.

Dass eine solche Erweiterung des Gesichtskreises durchaus von Nutzen gewesen wäre, sei hier anhand eines Beispiels demonstriert: Maschke weist wiederholt darauf hin, dass Strobl die Vorliebe hatte, den Protagonisten seiner Romane sprechende oder beziehungsreiche Namen zu geben (vgl. etwa S. 151, 207, 217, 249). In diesem Zusammenhang versucht Maschke auch zu erklären, warum der Held des Romans *Das Wirtshaus ‚Zum König Przemysl‘* den Vornamen Fritz trägt. Maschke zufolge spielt Strobl hier auf den Umstand an, „dass die Tschechen einen Deutschen als ‚Fricek‘ bezeichnen“ (S. 205). Zugleich verweist sie auf die etymologische Bedeutung ‚Friede + mächtig + Herrscher‘: „Die Worte kennzeichnen die Figur. Fritz ist nicht auf Konfrontation mit den Tschechen aus und gehört dem Volk an, das politisch dominiert“ (ebd.). Es bietet sich aber noch eine andere Deutung an: Der Roman *Das Wirtshaus ‚Zum König Przemysl‘* erzählt die für Strobl eher untypische Geschichte einer tragisch endenden Liebe zwischen einem Deutschen und einer Tschechin. Diese Konstellation finden wir aber schon in Fritz Mauthners Roman *Der letzte Deutsche von Blatna*. Es liegt somit nahe, den Namen Fritz als Anspielung auf Mauthner zu deuten.

2) Einen großen Einfluss auf Strobels Entwicklung hatte zweifellos seine Studienzeit in Prag, während der er intensive Kontakte zu burschenschaftlichen Vereinigungen pflegte. Dies spiegelt sich auch in seinem literarischen Werk wider (*Die Vaclavbude*, *Der Schipkapaß*, *Das Wirtshaus ‚Zum König Przemysl‘*). Natürlich hebt auch Maschke die Bedeutung der Burschenschaften für Strobl wiederholt hervor (v.a. § 2.2). Sie geht allerdings nicht auf die Frage ein, wie solche studentischen Vereinigungen als Sozialisierungs-Institutionen funktionierten oder welche Ideologien bzw. Mentalitäten sie vermittelten. Die Klärung solcher Fragen wäre auch insofern von Interesse, als auch andere antitschechisch eingestellte sudetendeutsche Autoren (etwa Mauthner, Hohlbaum, Gottfried Rothacker) engagierte Burschenschafter waren.

Eingehendere Studien zur ideologischen Ausrichtung der Prager deutschen Studentenschaft hat Harald Lönnecker (2001, 2003) vorgelegt. Da Maschke ihre Arbeit im Jahre 2002 abgeschlossen hat, konnte sie diese Beiträge natürlich nicht mehr berücksichtigen.

Aus genuin literaturwissenschaftlicher Sicht wäre darauf hinzuweisen, dass Strobl auch keineswegs der einzige Verfasser von Romanen über die Prager deutschen Burschenschafter war. Bücher mit vergleichbarer Thematik stammen etwa von Julius Kraus (*Prag*, 1908), Robert Hohlbaum (*Der ewige Lenzkampf*, 1913) oder Franz Höller (*Studenten*, 1934). Mit WIESER (1994) liegt sogar eine Studie zur Gattung des Prager deutschen Studentenromans vor. Auch diese Studie wurde von Maschke leider nicht rezipiert.

3) Strobl war ein nationalistisch und antidemokratisch eingestellter Schriftsteller, und er hatte unter seinen Schriftstellerkollegen viele Gesinnungsgenossen, z.B. Robert Hohlbaum oder Franz Karl Ginzkey. Die Beziehungen zwischen diesen Schriftstellern basierten teilweise, aber keineswegs ausschließlich, auf Farbenbruderschaft. Das wechselseitige Verfassen positiver Rezensionen und Lobreden wurde von diesen Autoren ebenso praktiziert wie manch andere Form der Protegierung. Ein wichtiges verbindendes Element war zudem der Staackmann-Verlag. Johann Sonnleitner ist diesen Verflechtungen in seiner Studie über Robert Hohlbaum (1989) nachgegangen, in welcher auch Strobl oft erwähnt wird. Auch diese Studie hat Maschke nicht berücksichtigt.

Es soll betont werden, dass diese abschließenden Bemerkungen nicht den Zweck haben, Maschke etwa gravierende Versäumnisse vorzuwerfen. Diese Hinweise sollen lediglich demonstrieren, dass Karl Hans Strobl ein zwar problematischer, aber auch sehr interessanter Autor war, dessen reichhaltiges Werk noch unter diversen Aspekten und in mannigfachen Zusammenhängen untersucht werden könnte. Und gerade für solche Untersuchungen hat Marta Maschke mit ihrer ausgewogenen und materialreichen Studie eine solide Grundlage geschaffen.

#### Literatur:

BERGER, Michael (1995): Von der böhmischen Heimat ins sudetendeutsche Grenzland. Differenzierungsprozesse in der deutschböhmischen Literatur von 1848 bis 1939. – In: *brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei 1995*, 241–277.

LÖNNECKER, Harald (2001): Von „Ghibellinia geht, Germania kommt!“ bis „Volk will zu Volk!“ Mentalitäten, Strukturen und Organisationen in der Prager deutschen Studentenschaft 1866–1914. – In: *Sudetendeutsches Archiv München* (Hg.): *Jahrbuch für sudetendeutsche Museen und Archive 1995–2001*. München, 34–77.

LÖNNECKER, Harald (2003): Von „Deutsch war die Stadt, deutsch ihre

schönste Zeit!“ bis „Das Eisen bricht die Not!“ – Mentalitäten, Strukturen und Organisationen in der Prager deutschen Studentenschaft 1918–1933. – In: Sudetendeutsches Archiv München (Hg.): *Jahrbuch für sudetendeutsche Museen und Archive 2002*. München, 29–80.

ORŁOWSKI, Hubert (1993): ‚Grenzlandliteratur‘. Zur Karriere eines Begriffs und Phänomens. – In: Ders. (Hg.), *Heimat und Heimatliteratur in Vergangenheit und Gegenwart*. Poznań: Wydawnictwo New Ton, 9–18.

SCHMATZ, Ferdinand (1982): *Karl Hans Strobls Bismarckstrilogie. Zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich (1900–1945)*. Diss. Wien.

SONNLEITNER, Johann (1989): *Die Geschäfte des Herrn Robert Hohlbaum. Die Schriftstellerkarriere eines Österreichers in der Zwischenkriegszeit und im Dritten Reich*. Wien, Köln: Böhlau.

VESELÁ, Gabriela (2002): Karl Hans Strobl. – In: Ingeborg Fiala-Fürst, Jörg Krappmann (Hgg.), *Lexikon deutschmährischer Autoren*. Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci. 10 S.

WACKWITZ, Günther (1981): *Karl Hans Strobl (1877–1946). Sein Leben und sein phantastisch orientiertes Frühwerk*. Diss. A. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

WIESER, Walter G. (1994): *Der Prager deutsche Studentenroman in den ersten vier Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts*. Wien: Österreichische Gesellschaft zur Erforschung der Studentengeschichte.

Karsten Rinas

Birgit VIERLING: (K)eine normale Nachbarschaft? Die deutsch-tschechischen Beziehungen 1998–2002. Regensburg 2004, 87 Seiten.

Die vorgestellte Arbeit Birgit Vierlings erschien als dritter Band in der Reihe Regensburger Hefte zur Geschichte und Kultur im östlichen Europa.<sup>1</sup> Ihrem Titel nach gehört sie zu den zahlreichen Publikationen, die sich mit der The-

<sup>1</sup> Diese Reihe bietet ein Forum v. a. für jüngere Wissenschaftler. Bereits erschienen sind Heft 1 (Roman P. Smolorz: *Verwaltung mit Rechtsbefugnissen im stalinistischen Polen: Die Spezialkommission zur Bekämpfung von Wirtschaftsschädigung und Wirtschaftsmissbrauch*), Heft 2 (Beate Herget: *Die Selbstverwaltung Krakaus 1866–1915. Ein rechtshistorischer Beitrag zur Bedeutung der Statutarstädte in der Habsburger Monarchie*), Heft 4 (Elena Jochim: *Russkaja Pravda - die älteste Rechtskodifikation der Ostslaven*) und Heft 5 (Judith Schäfe: *Juden aus der Sowjetunion/Russland in Deutschland von 1989–2000. Rechtsgrundlage und allgemeine Situation*). Angekündigt sind weitere drei Hefte. Siehe auch [www.regensburgerhefte-redaktion.gmxhome.de](http://www.regensburgerhefte-redaktion.gmxhome.de).

matik der deutsch-tschechischen Beziehungen befassen, ausgehend von verschiedenen Standpunkten und mit unterschiedlichen (häufig politischen und kulturgeschichtlichen) Schwerpunkten. Weder dem Titel noch dem Untertitel der Arbeit kann man entnehmen, welchen Bereich dieser vielschichtigen Beziehungen sie behandelt, doch konzentriert sich das Augenmerk der Autorin primär auf die politischen Kontakte zwischen den Regierungen der Tschechischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland. Der Untersuchungszeitraum (1998–2002) umfasst den hinsichtlich der Akteure und Ereignisse überschaubaren Zeitraum von einer Legislaturperiode der sozialdemokratischen Regierungen von Miloš Zeman und Gerhard Schröder.

Eine Zusammenfassung der Entwicklung der deutsch-tschechischen Beziehungen dieser Zeit, wie sie die rezensierte Arbeit darstellt, könnte folgendermaßen aussehen: Die Hoffnungen auf eine Belebung, Intensivierung und Verbesserung des deutsch-tschechischen Dialogs auf der obersten politischen Ebene bestätigten sich zu Beginn dieses Zeitraums. Aufgrund des deutschen Wahlergebnisses vom September 1998 schieden die Unionsparteien aus der Regierung aus, sodass der ‚sudetendeutschen Frage‘ in Deutschland sowohl innen- als auch außenpolitisch eine andere Gewichtung zukam. Auch dank der politischen und menschlichen Nähe von Schröder und Zeman, der bereits im Juli 1998 tschechischer Premierminister<sup>2</sup> wurde, nahm die Häufigkeit bilateraler Treffen wie auch symbolischer Gesten zu. Im Jahre 2002 trat jedoch eine Wende ein. Die Beziehungen zwischen den Regierungen verschlechterten sich, was – nach einigen rhetorischen Ausfällen Zemans gegenüber den Sudetendeutschen – in der Absage des Prag-Besuches durch den deutschen Bundeskanzler gipfelte.

Eingeleitet wird die Arbeit durch die Erläuterung der „Problemstellung und Vorgehensweise“ sowie durch die z. T. etwas kurz geratene Diskussion der Begriffe ‚Vertreibung‘ (‚odsun‘, ‚vyhnání‘) ‚Sudetendeutsche‘ und ‚Beneš-Dekrete‘, denen die „theoretische Hinführung zum Untersuchungsgegenstand“ folgt. Hier wird der Leser weniger mit theoretischen Ansätzen zum Thema „bilaterale Beziehungen, Nachbarschaft, Fremd- und Selbstwahrnehmung im Hinblick auf Staaten“ etc. bekannt gemacht, als vielmehr die These W. von Bredows kurz skizziert und auf das gegenseitige Verhältnis Deutschlands bzw. der Deutschen und Tschechiens bzw. der Tschechen appliziert: Der einigermaßen routinierte Ablauf bilateraler Beziehungen werde dann gestört, wenn es zu einem Interessenskonflikt oder zur Einmischung des einen Staates in die politischen Konzepte des anderen Staates komme. Für gefährliche Entwicklungen sei häufig auch die Tatsache mitverantwort-

<sup>2</sup> In den vorzeitigen Wahlen im Juni 1998 gewann die ČSSD mit 32,3% gegen die ODS mit 27,7%, sodass sie nach langen Verhandlungen eine durch die ODS unterstützte Minderheitsregierung bildete. Diese Unterstützung wurde durch den sog. Oppositionsvertrag garantiert.

lich, dass bestimmte Länder oder Nationen als kollektive Persönlichkeiten wahrgenommen würden, mit bestimmten Eigenschaften (Vierling macht auf die Asymmetrie beider Länder hinsichtlich politischer und wirtschaftlicher Stärke wie auch der Fläche und Einwohnerzahl aufmerksam) und mit einer bestimmten Vergangenheit (hier beiderseits v. a. die Ereignisse vor, während und kurz nach dem zweiten Weltkrieg). Die Behauptung, „die deutsche Wahrnehmung der Tschechen prägen vor allem die Sudetendeutschen und ihre Verbände“, scheint mir aber zu sehr der regional bayerischen Perspektive verpflichtet zu sein.

Das umrahmende Kapitel „Zur Entwicklung der politischen Beziehungen zwischen der Tschechischen Republik und der BRD (1998–2002)“ fasst die wichtigsten Ereignisse in den bilateralen Beziehungen zusammen. Bei der Analyse konzentriert sich Vierling auf folgende Problemfelder der bilateralen politischen Beziehungen zwischen der BRD und Tschechien: die aktuellen – der Beitritt Tschechiens in die EU im Rahmen der geplanten Erweiterung (1) und die Diskussion über das Atomkraftwerk Temelín<sup>3</sup> (2) – und die weitgehend historischen – Entschädigungsforderungen tschechischer Opfer des Nationalsozialismus (3) und die „sudetendeutsche Frage“ (4). Dieser Aufteilung entsprechen auch die analytischen Kapitel der Arbeit. Da es hier um einen aktuellen Untersuchungszeitraum geht, konnte die Autorin kaum auf entsprechende Fachliteratur zurückgreifen, sondern musste sich vorrangig auf Berichte der tschechischen und deutschen Tageszeitungen stützen.

Einige eher vage bzw. viel zu verallgemeinernde Formulierungen kontrastieren mit der akribischen Aufzählung der Aussagen, Treffen und Reisen von Politikern, der Unterzeichnungen von Abkommen oder anderer Ereignisse, die mit Rückgriff auf deutsche und tschechische Quellentexte aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet werden. Bei Vierlings zusammenfassenden Formulierungen stellt sich jedoch die Frage, was etwa ein „normaler Umgang mit einem Thema“ in einer Gesellschaft (hier: die Wahrnehmung und Diskussion des Themas Vertreibung in Tschechien, S.45) genau bedeuten soll? Fraglich ist aus meiner Sicht auch, wie sich die Behauptung, dass es „im deutsch-tschechischen Verhältnis auch während der Jahre nach der politischen Wende von 1989/90 nicht zu einer wesentlichen Verbesserung

<sup>3</sup> Während unterschiedliche Meinungen zum Sicherheitsstand des Atomkraftwerkes bereits zu schärferen Konflikten in den Beziehungen zwischen Österreich und Tschechien führten, hielt sich die deutsche Bundesregierung lange eher zurück. Erst im Herbst 2000 kritisierte der deutsche Umweltminister Trittin offen die Aufnahme des Probebetriebs, sowohl aus sicherheitstechnischen als auch aus energiepolitischen Gründen. Zu einer Drohung, die Beitrittsverhandlungen der EU mit Tschechien diesbezüglich negativ zu beeinflussen, wie dies seitens Österreichs der Fall war, kam es jedoch nie. Im Gegenteil, die deutsche Regierung lehnte eine Verknüpfung der Thematik Temelín mit dem EU-Beitritt offiziell ab.

gekommen war“ (S. 15), oder die Aussage, dass die „Öffnung der gemeinsamen Grenze die beiden Nachbarn offenbar nicht wirklich näher brachte“ (S. 7), verifizieren lassen. Überspitzt formuliert, sei das Verhältnis nie gut gewesen und habe sich auch nicht verbessert, wobei die sich unterschiedlich gestaltenden bilateralen Beziehungen zwischen der ČSSR und der DDR bzw. BRD durch das Attribut „deutsch“ nivelliert werden. Und auch wenn man der Meinung zustimmen muss, dass die Vergangenheitsbewältigung in der tschechischen Gesellschaft noch schwere Defizite aufweist, ist das Fazit, dass das „sudetendeutsche Problem“ vor allem ein Problem der tschechischen Gesellschaft ist“ (S. 73) und dass „verantwortlich für die Krise von 2002“ ausschließlich „der tschechische Wahlkampf und das wahltaktische Verhalten der tschechischen Politiker, vor allem Zemans“ (S. 73) gewesen seien, doch etwas vereinfachend.

Trotz einiger Fragezeichen besticht die Arbeit von Birgit Vierling durch ihre Akribie bei der Bearbeitung der Quellen, auf deren Grundlage die unterschiedlichen Perspektiven bei der Wahrnehmung der oben erwähnten Problemfelder und bei Ansätzen zu ihrer Lösung nachvollziehbar werden. Dies macht sie zweifellos zu einer wichtigen Quelle für die Bearbeitung des genannten Zeitraums in den deutsch-tschechischen politischen Beziehungen. Vielleicht könnte man aber die deutsch-tschechische Nachbarschaft neben dem Prisma der Kategorien „normal/nicht normal“ auch durch das Farbglas des großen Kenners dieser Problematik, Ferdinand Seibts, betrachten, der sie für ‚pozoruhodné‘ (beachtenswert)<sup>4</sup> hält.

Kateřina Šichová

Hans Dieter ZIMMERMANN: *Kafka für Fortgeschrittene*. München (Beck) 2004, 216 Seiten.

*Kafka für Fortgeschrittene*, so der gleichermaßen ironische wie programmatische Titel, möchte Kafkas Werk nicht auf die Biographie reduzieren, sondern eine Einordnung in den geisteshistorischen Kontext vornehmen, in dem dieses beeindruckende Werk entstand. Damit wird eine klare Absage einer wie auch immer gearteten psychologischen Deutung Kafkas erteilt, dessen Lebensgeschichte alles andere als aufregend war. „Man beschäftigt sich mit ihm seines Werkes wegen. Und das ist aufregend genug: von einer erschreckenden Weitsicht, die uns heute noch beunruhigt.“ (8) Kafkas Werk soll auf diese Weise in seiner Orts- und Zeitlosigkeit, aber auch in seiner kulturhisto-

<sup>4</sup> Seibt, Ferdinand: *Německo a Češi. Dějin jednoho sousedství uprostřed Evropy*. Praha 1996, 11.

rischen Verankerung dargestellt werden. Es geht also um die kontextuellen Bedingungen von Kafkas Schreiben.

Insofern gelingt Hans-Dieter Zimmermann mit der Einordnung Kafkas in den literaturhistorischen Kontext eine neue Perspektive, was die Analogien und Unterschiede im Werk zu Max Brod, von Alfred Kubins *Die andere Seite* zum *Proceß* und zum *Schloß*, der vergleichbaren Lebensläufe von Paul Leppin und Franz Kafka belegen. Im Vergleich gelingt eine neue Analyse von Kafkas Werk, welches fast immer der Struktur ‚große Anstrengung, kein Erfolg‘ verpflichtet ist (92). Helden gibt es bei Kafka ohnehin nicht, bestenfalls groteske Gestalten. Lediglich die Bedingungen, in denen sie agieren, ändern sich:

Der K. des >Schloß<-Romans unterscheidet sich vom K. des >Proceß<-Romans nicht nur dadurch, dass er nicht den schönen Vornamen Josef trägt und nie beim Vornamen genannt wird, so dass der Leser nicht erfährt, ob er überhaupt einen hat. Er unterscheidet sich vor allem dadurch, dass er zu wissen scheint, worauf er sich einlässt, während Josef K. im >Proceß< in eine ihm unbekannt Sache hineingezogen wird, mit der er sich allmählich vertraut machen muss. (156)

Kafka erscheint als ein Autor, der die mythischen Erzählungen ernst nimmt und der die Mechanismen der Macht bloß legt, der in der Übertreibung diese Mechanismen verdeutlicht, um sie sichtbar zu machen (161). Es sind die zeittypischen Mythen, Theorien, Ideologien, in der Kontext eben auch Kafkas Werk entsteht. Zimmermann gelingt über die kulturhistorische Einordnung der Nachweis, wie bestimmte Kafkasche Motive, Stoffe und Themen entstanden sind, wie sie zu deuten wären.

>Ein Hungerkünstler< ist eine scharfsichtige Parabel des Künstlers in der Moderne, wie sie sich vor mehr als 200 Jahren herausgebildet hat. Dieser Künstler übernahm aus der religiösen Tradition eine gewisse Aura, die ihm Bewunderung einbrachte, von ihm aber auch Unbedingtheit und Reinheit verlangte. (184)

Kafka ist aber auch der Autor, der das Kommende antizipiert, nicht zufällig setzt die weltweite Rezeption des Werkes erst nach 1945 ein. Aus der Perspektive eines anderen Prager Autors macht Zimmermann deutlich, welches prognostisches Potential Kafka besitzt. Anhand der Lektüre von Jiří Weils *Leben mit dem Stern* ergeben sich verblüffende, ja erschreckende Parallelen zum *Proceß* und zum *Schloss*. Hierzu ein Beispiel, die Ausgabe des gelben Judensterns:

Sie dürfen ihn nicht schmutzig machen. Holen Sie sich später einen zweiten, heute geben wir nur einen aus. Der Beamte trug die Miene eines vielbeschäftigten Mannes zur Schau, dem seine Arbeit Freude bereite. Er war gewiss ein ehemaliger Handlungsgehilfe, der froh war, dass seine Ware so schnell wegging, gute Ware, billige Ware, eine große Gelegenheit, nur eine Krone kostete ein Stern aus gutem Vorkriegsmaterial, das ist so gut wie umsonst, Leutchen. (196)

Entsprechend schwierig war es, Kafka in der Zeit der kommunistischen Herrschaft ‚nicht‘ realistisch zu deuten, man musste sich quasi einen „Bildungsruck“, so der Prager Germanist Jiří Stomšík, geben, um in einem Werk Kafkas nicht bloß schlichte Tatsachenfeststellungen zu erkennen.

Franz Kafka, der „alles immer ernst, bitter ernst“ (19) nimmt, bleibt in jedem Falle rätselhaft. Mit dieser Empfehlung des Verfassers sollte man sich auf das Werk Franz Kafkas allemal einlassen!

Steffen Höhne

*The Student of Prague (Der Student von Prag)* [Deutschland 1913; Regie: Stellan Rye; Buch: Hanns Heinz Ewers; Kamera: Guido Seeber] Narberth (Alpha Video 2004; ALP 4412D)

Der im Jahre 1913 entstandene Film *Der Student von Prag* nimmt in der deutschen und internationalen Filmgeschichte einen wichtigen Platz ein. Es handelt sich um den ersten deutschen Kunstfilm, zugleich um den ersten deutschen Film, der sowohl bei der Kritik als auch beim Publikum internationale Erfolge verbuchen konnte.<sup>5</sup> Man kann dieses Werk – je nach Standpunkt – entweder als wichtigen Vorläufer des deutschen expressionistischen Stummfilms oder gar als ersten Vertreter dieses Genres einschätzen. Eine Pionierrolle kommt diesem Film sicher auch wegen seiner progressiven Trickaufnahmen zu, insbesondere in Bezug auf die Doppelgänger-Aufnahmen, bei denen Paul Wegener ‚mit sich selbst spielt‘ (DIEDERICHS 1985: 35; DREXLER 1994: 222f.).

*Der Student von Prag* ist allerdings nicht uneingeschränkt positiv beurteilt worden. Seit den Arbeiten von Siegfried Kracauer (1947) und Lotte H. Eisner (1955) war dieses Werk – sowie die späteren expressionistischen deutschen Stummfilme – immer wieder Gegenstand ideologiekritischer Debatten. So wurden diese Filme als Ausdruck einer typisch deutschen Neigung zum Dämonischen gewertet (Eisner) oder aber als Filme mit eskapistischer Tendenz (Kracauer). Beim *Student von Prag* kommt hinzu, dass einer der wichtigsten Mitarbeiter an diesem Werk – der Drehbuchautor Hanns Heinz Ewers – sich durch seine nachmalige Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten diskreditierte.<sup>6</sup> Doch wie immer man sich zu dieser Kritik stellen mag:<sup>7</sup> Gerade durch die Einbeziehung der ideologie- und mentalitätsgeschichtlichen Dimension werden diese Filme als Untersuchungsobjekt noch interessanter.

Es ist daher erfreulich, dass *Der Student von Prag* nun auf DVD veröffentlicht und damit einem breiteren Publikum zugänglich gemacht wurde. Zwar

<sup>5</sup> Einschätzungen des Films sind bei DIEDERICHS (1985: 5) zitiert.

<sup>6</sup> Vgl. etwa die Bemerkungen in TOEPLITZ (1987: 135) und DREXLER (1994: 219f.); ausführlicher hierzu WULF (1989: 161f.).

<sup>7</sup> In der neueren Forschung hat man sich von der pauschalen Kritik à la Kracauer und Eisner teils deutlich distanziert; vgl. hierzu DREXLER (1994: 227).

handelt es sich hierbei um eine in Amerika produzierte DVD, doch ist diese als Import auch relativ leicht auf dem deutschen Markt zu bekommen.

Der Inhalt dieses Films soll hier nur knapp und etwas verkürzt referiert werden:

Prag im Jahre 1820: Balduin, ein Student und zugleich der beste Fechter von Prag, hat große Geldsorgen. Diese werden noch dadurch verstärkt, dass er sich in die Comtesse Margit verliebt. Zwar ist auch diese an Balduin interessiert, doch scheint eine Beziehung zwischen der Comtesse und dem armen Studenten unmöglich. Da unterbreitet der Abenteurer Scapinelli Balduin ein Angebot: Für 100.000 Gulden erkauft sich Scapinelli das Recht, aus Balduins Zimmer mitzunehmen, was ihm beliebt. Nach Abschluss dieses Vertrags fällt Scapinellis Wahl auf Balduins Spiegelbild; mit diesem verlässt er das Zimmer. Dieser ‚Andere‘ aus dem Spiegel lauert in der Folgezeit Balduin immer wieder auf und gefährdet durch sein Verhalten auch die sich anbahnende Liebe zwischen Balduin und der Comtesse. Als Balduin wiederholt von dem ‚Anderen‘ heimgesucht wird, erschießt er sein Spiegelbild, doch tötet er dadurch auch sich selbst.

Die DVD ist technisch gut gestaltet. Nützlich ist die Gliederung des Films in 6 ‚chapters‘ (Akte), welche auch seinem ursprünglichen Aufbau entspricht (vgl. DREXLER 1994: 222). Diesem Positivum stehen allerdings mehrere Nachteile gegenüber. Der augenfälligste besteht darin, dass die DVD-Fassung nur englischsprachige Zwischentitel bietet. Dieser Nachteil lässt sich jedoch mit Diederichs' (1985: 41–88) detailliertem Filmprotokoll und den dort aufgeführten deutschen Zwischentiteln kompensieren.

Ein weiterer – weniger gravierender – Mangel besteht in der für diese DVD-Produktion eigens neu aufgenommenen minimalistischen Orgelmusik von Paul David Bergel, die phasenweise ziemlich monoton wirkt.<sup>8</sup>

Eine Kopie des Films *Der Student von Prag* befindet sich im Deutschen Institut für Filmkunde (DIEDERICHS 1985: 39). Bereits im Jahre 1975 wurde dieser Film erstmals vom ZDF ausgestrahlt. Gegenüber dieser Fassung weist der DVD-Film einige Unterschiede auf. So hat der ZDF-Film eine Länge von rund 85 Minuten, der Film der DVD-Fassung dauert hingegen nur 41 Minuten. Dieser Unterschied erklärt sich einerseits daraus, dass in der DVD-Fassung einige Szenen fehlen.<sup>9</sup> Des Weiteren werden in der amerikanischen

<sup>8</sup> Nach der ursprünglichen Filmmusik von Josef Weiss (vgl. DIEDERICHS 1985: 22f.) und der für die ZDF-Fassung komponierten Musik von Bernd Kampka ist somit bereits – mindestens – eine dritte Komposition für diesen Film geschrieben worden.

<sup>9</sup> Nach der Nummerierung des Protokolls von Diederichs (1985: 41–88; vgl. auch DREXLER 1994: 230–232) sind das die Szenen 18–21, 30–32, 34, 36–40 und – was besonders bedauerlich ist – die Schlusszene 75. Positiv ist allerdings zu vermerken, dass die Szene 17 hier – anders als bei der ZDF-Fassung (DIEDERICHS 1985: 52) – vollständig ist. Des

Fassung weitaus weniger Titel verwendet; sie dürfte daher der ursprünglichen wortkarger Version näher stehen als die ZDF-Fassung.<sup>10</sup>

Dass dieser deutsche Film eine Beziehung zum österreichisch-tschechischen Kulturraum aufweist, ist angesichts seines Titels offensichtlich. Tatsächlich wurde *Der Student von Prag* auch zu einem größeren Teil an Schauplätzen in Prag und Umgebung gedreht, hierzu gehören Schloss Belvedere, Palais Lobkowitz, Palais Fürstenberg, der Hradschin, das Alchimisten-/Goldmachergässchen (DIEDERICHS 1985: 20, 41).

In Bezug auf das Film-Exposé wird allgemein angenommen, dass Hanns Heinz Ewers sich vom Faust-Motiv sowie von Autoren wie E.T.A. Hoffmann, Adelbert von Chamisso, Edgar Allan Poe und Oscar Wilde inspirieren ließ.<sup>11</sup> Dem kann gewiss zugestimmt werden. Allerdings bleibt die Frage, wieso Prag als Schauplatz für den Film gewählt wurde. Nach Diederichs (1985: 17) geht dieser Einfall auf den Hauptdarsteller Paul Wegener zurück (DREXLER 1994: 220). Dieser sei von seiner damaligen Freundin und späteren Frau, der aus Prag stammenden Schauspielerin Lyda Salmonová (welche im *Student von Prag* das Zigeunermädchen Lyduschka spielt), mit den Schönheiten Prags vertraut gemacht worden. Und die Idee einer Studentengeschichte habe sich angeboten, da Prag für sein Studentenmilieu bekannt gewesen sei (ebd.). – Auch diese Erklärung kann zutreffend sein, doch darf vermutet werden, dass die Beziehungen zu Prag noch etwas tiefer gehen: Zum einen kann man wohl davon ausgehen, dass Ewers mit seinem Sujet an die Darstellungen des ‚düsteren‘, ‚unheimlichen‘ Prag anknüpft, wie sie sich etwa bei Paul Leppin und Gustav Meyrink finden. Darüber hinaus ist wohl noch ein Bindeglied zu nennen: Geschichten von Prager Studenten, die schlagenden Verbindungen angehören und Abenteuer erleben, welche mitunter ins Phantastische abgleiten, waren eine Spezialität des aus Iglau (Jihlava) stammenden Schriftstellers Karl Hans Strobl (1877–1946). Diese Elemente finden sich bereits in seinem ersten Roman *Die Vaclavbude* (1902).

Hanns Heinz Ewers war mit Sicherheit mit Stobls Werk vertraut. Diese beiden Schriftsteller wurden zu den bedeutendsten Autoren deutscher Phantastik zu Beginn des 20. Jahrhunderts gerechnet. Werke von ihnen erschienen in denselben einschlägigen Anthologien.<sup>12</sup> Teilweise fungierten Ewers und

Weiteren interessant ist bei der DVD-Fassung eine bei Diederichs nicht vermerkte Szene im Vorspann (betitelt als „The scene of the play in Prague“; 1:21–1:35), welche Paul Wegener und einen weiteren Mann (Stellan Rye?) vor Prager Kulisse zeigt.

<sup>10</sup> Zur sparsameren Verwendung der Zwischentitel in der – offenbar nicht erhaltenen – ursprünglichen deutschen Fassung vgl. DIEDERICHS (1985: 29–32).

<sup>11</sup> Vgl. etwa DIEDERICHS (1985: 18), TOEPLITZ (1987: 135), DREXLER (1994: 221), *Lexikon des internationalen Films*.

<sup>12</sup> So etwa in SCHLOEMP (1913) und BONGS (1920).

Strobl sogar wechselseitig als Herausgeber ihrer Schriften.<sup>13</sup> Und da Ewers als Student engagierter Burschenschafter war (DIEDERICHS 1985: 17), ist es wahrscheinlich, dass er früh Strobls in diesen Kreisen beliebten Burschenschafts-Roman *Die Vaclavbude* rezipiert hat.

Obwohl bis auf die Schauspielerin Lyda Salmonová (und wohl einige Statisten) keine Prager direkt am *Student von Prag* mitgewirkt haben, darf somit vermutet werden, dass die Literatur aus und über Prag einen nicht unerheblichen Einfluss auf das Sujet dieses Films ausgeübt hat.

#### Literatur:

BONGS, Rolf (Hg.) (1920): *Das Buch der Abenteuer*. München: Georg Müller.

DIEDERICHS, Helmut H. (1985): *Der Student von Prag. Einführung und Protokoll*. Stuttgart: Focus-Verlagsgemeinschaft.

DREXLER, Peter (1994): *Geheimnisvolle Welten: Der Student von Prag*. – In: Werner Faulstich, Helmut Korte (Hgg.), *Fischer Filmgeschichte*. Bd. 1. Frankfurt/Main: Fischer, 219–232.

EISNER, Lotte H. (1990 [1955]): *Die dämonische Leinwand*. Frankfurt/Main: Fischer.

EWERS, Hanns Heinz (1923): *Abseitige Novellen. Eine Auswahl seiner Erzählungen*. Hrsg. und eingel. v. Karl Hans Strobl. Wien, Leipzig: Verlag der Gesellschaft für graphische Industrie.

KRACAUER, Siegfried (1984 [1947]): *Von Caligari zu Hitler. Eine psychologische Geschichte des deutschen Films*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

*Lexikon des internationalen Films* (1996). CD-Rom. München: Systema (Reinbek: Rowohlt)

SCHLOEMP, Felix (Hg.) (1913): *Das Gespensterbuch*. Vorwort von Gustav Meyrink. München: Georg Müller.

STROBL, Karl Hans (1902): *Die Vaclavbude*. Leipzig, Berlin: Fontane.

STROBL, Karl Hans (1921): *Lemuria. Seltsame Geschichten*. Hrsg. von Hanns Heinz Ewers. München: Georg Müller.

TOEPLITZ, Jerzy (1987): *Geschichte des Films. 1895–1933*. München: Rogner & Bernhard.

WULF, Joseph (1989): *Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation*. Frankfurt/Main, Berlin: Ullstein.

Karsten Rinas

#### Adressen der Herausgeber

Prof. PhDr. Ivan Cvrkal, CSc. Univerzita Jana Ámosa Komenského  
Pedagogická fakulta  
Račianska 59  
SK-821 07 Bratislava  
ivan.cvrkal@fedu.uniba.sk

Prof. Dr. Steffen Höhne Hochschule für Musik FRANZ LISZT  
Studiengang Kulturmanagement  
Platz der Demokratie 2/3  
D-99423 Weimar  
steffen.hoehne@hfm-weimar.de

Prof. Dr. Marek Nekula Universität Regensburg  
Bohemicum Regensburg-Passau  
D-93040 Regensburg  
marek.nekula@sprachlit.uni-regensburg.de

Doc. PhDr. Milan Tvrdík, CSc. Univerzita Karlova  
Ústav germánských studií FF  
Nám. Jana Palacha 2  
CZ-116 38 Praha 1  
milan.tvrdik@ff.cuni.cz

<sup>13</sup> Ewers hat Strobls *Lemuria* (1921), Strobl hat Ewers' *Abseitige Novellen* (1923) herausgegeben.

## Adressen der Autoren

Verena Bauer, M.A.      Universität Regensburg  
Bohemicum Regensburg-Passau  
D-93040 Regensburg  
verena\_bauer@gmx.de

Prof. PhDr. Zdeněk Beneš, CSc.      Univerzita Karlova  
Ústav českých dějin FF UK  
CZ-116 38 Praha  
zdenek.benes@ff.cuni.cz

Prof. Dr. Karl Braun      Universität Marburg  
Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft  
Biegenstr. 9  
D-35037 Marburg  
braunk@staff.uni-marburg.de

Mgr. Romana Doležalová      Jihočeská univerzita  
Pedagogická fakulta  
Katedra germanistiky  
Jeronýmova 10  
370 05 České Budějovice  
rdolezal@pf.jcu.cz

PhDr. Viera Glosiková, CSc.      Tichonická 36  
CZ-104 00 Praha 10  
viera.glosik@email.cz

Jan Marek Florian Hackmann      Trautenastr. 10  
10717 Berlin  
untergeher@t-online.de

Dr. Michaela Haberkorn      Zentrum für Sprache und Kommunikation  
Lehrgebiet Deutsch als Fremdsprache  
Universität Regensburg  
93040 Regensburg.  
Michaela.Haberkorn@sprachlit.uni-regens-  
burg.de

PhDr. Tomáš Kasper, Ph.D.      Katedra pedagogiky a psychologie PedF TU  
Háalkova 6  
CZ-460 01 Liberec 1  
tomas.kasper@vslib.cz

PhDr. Dana Kasperová, Ph.D.      Katedra pedagogiky a psychologie PedF TU  
Háalkova 6  
CZ-460 01 Liberec 1  
dana.kasperova@vslib.cz

Doc. PhDr. Jaroslav Kořa      katedra pedagogiky  
Filozofická fakulta Univerzity Karlovy  
Celetná 20  
116 38 Praha 1  
jaroslav.kota@ff.cuni.cz

Anja Kreuzer      Attendornstr. 17  
23564 Lübeck  
anja\_kreuzer@web.de

Prof. Dr. Hans Lemberg      Pappelweg 24  
35041 Marburg  
lemborg@staff.uni-marburg.de

Christoph Marx, Dipl. Kulturw.      Universität Regensburg  
Bohemicum Regensburg-Passau  
D-93040 Regensburg  
cm@bfk-ingenieure.de

PhDr. Miloslava Melanová      Lehrstuhl für Geschichte  
Pädagogische Fakultät TU Liberec  
Sokolská 8  
460 01 Liberec 1  
miloslava.melanova@tul.cz

Agata Mirecka      Akademia Pedagogiczna  
im. KEN w Krakowie  
ul. Studencka 5  
31-116 Kraków  
a.mirecka@gmx.net



- Mgr. Lukáš Novotný, M.A. Sociologický ústav AV ČR  
 Jiřská 1  
 CZ-110 00 Praha  
 novotny.l@centrum.cz
- Dr. Jörg Osterloh Lehrstuhl für Neuere und Neueste Ge-  
 schichte  
 Friedrich-Schiller-Universität Jena  
 Fürstengraben 13  
 07743 Jena  
 joerg.osterloh@uni-jena.de
- PaeDr. Dana Pfeiferová, Ph.D. Jihočeská univerzita  
 Pedagogická fakulta  
 Katedra germanistiky  
 Jeronýmova 10  
 370 05 České Budějovice  
 pfeifer@pf.jcu.cz
- Dr. phil. PhDr. Karsten Rinas Katedra germanistiky  
 Filozofická fakulta  
 Univerzity Palackého v Olomouci  
 Křížkovského 10  
 CZ-771 80 Olomouc  
 K.Rinas@seznam.cz
- Dr. Gabriele Sander Bergische Universität Wuppertal  
 FB A: Sprach- und Literaturwissenschaften  
 Gaußstr. 20  
 42119 Wuppertal  
 gabriele.sander@t-online.de
- Mgr. Kateřina Šichová Universität Regensburg  
 Bohemicum Regensburg-Passau  
 D-93040 Regensburg  
 katerina.sichova@sprachlit.uni.regensburg.de

- Mgr. Adéla Syrovátková Technická univerzita v Liberci / TU Liberec  
 Pedagogická fakulta/ Pädagogische Fakultät  
 Katedra německého jazyka / L. f. deutsche  
 Sprache  
 Hálkova 6  
 CZ-461 17 Liberec 1  
 adela.syrovatkova@tul.cz
- Dr. des. Tobias Weger Bundesinstitut für Kultur und Geschichte  
 der Deutschen im östlichen Europa  
 Johann-Justus-Weg 147a  
 26127 Oldenburg  
 tobias.weger@uni-oldenburg.de
- Mgr. Štěpán Zbytovský Univerzita Karlova  
 Ústav germánských studií FF  
 Nám. Jana Palacha 2  
 CZ-116 38 Praha 1  
 stepan.zbytov@volny.cz
- PhDr. Dalibor Zeman, PhD. Vysoká škola ekonomická v Praze  
 Fakulta mezinárodních vztahů  
 Katedra německého jazyka  
 Nam. W. Churchilla 4  
 CZ – 130 67 Praha 3 – Žižkov  
 masenb@seznam.cz

## Formale Gestaltung der Beiträge (Ausdruck + Word-Datei, \*.rtf)

### Seite

Seiteneinrichtung: oben, links, rechts 2,5; unten 2

### Überschriften

Titel Beitrag: 16er Times New Roman

Unter Beitragstitel: Vorname und Name des Verfassers in 14er Times New Roman

Zwischentitel: 14er Times New Roman **Fett**, arabische Zahlen, ggf. Untergliederung, z. B. 1.2.

### Text

Zugrunde gelegt wird die neue deutsche Rechtschreibung.

Laufender Text ohne Einrückungen, 14er Times New Roman, Zeilenabstand: genau 18 pt.

Kürzere Zitate im laufenden Text: Anführungszeichen.

Längere Zitate: kein Einzug (Ausnahme: lyrische und dramatische Zitate: Einzug: 1,25).

Abstand vor Zitatblock: 6pt; Abstand nach Zitatblock: 6pt; Zeilenabstand: einfach; 12er Times New Roman ohne Anführungszeichen.

Kurzzitation im laufenden Text und in den Fußnoten: „Zeitungen und Zeitschriften“ (LENGAUER 1989).

Übersetzungen tschechischer/slowakischer Zitate in eckigen Klammern hinter dem Zitat (kurze Zitate) oder unter dem Zitat (längere Zitate).

Sonstige Markierungen im laufenden Text: Titel von Zeitschriften/Periodika: **KAPITÄLCHEN**; Bezeichnungen von Institutionen, Titel von Büchern etc.: *Kursiv*; Zitationen: „doppelte Anführungszeichen“; einfache Markierungen: „einfache Anführungszeichen“.

Auslassungen in Zitaten in eckigen Klammern: „Kafkas Schreiben [...] war“

**Keine** Silbentrennung

### Fußnoten

Fußnoten, keine Endnoten. Nach Fußnotenzeichen: ein Tabulator, nicht hängend; 12er Times New Roman; Abstand nach jeder Fußnote: 6pt.

### Bibliographie

a) Monographien, Sammelbände:

RIETRA, Madelaine (1980): *Jung-Österreich. Dokumente und Materialien zur liberalen österreichischen Opposition 1835 – 1848*. Amsterdam: Rodopi.

BUSSE, Dietrich/HERMANN, Fritz/TEUBERT, Wolfgang (Hg.) (1994): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

b) Artikel:

LENGAUER, Hubert (1990): Literarisch-politische Opposition aus Prag. Ein Beitrag zur ‚österreichischen‘ Vormärzliteratur. – In: *Philologica Pragensia* 33, Praha, 28–42.

LANGER, Gudrun (1999): Austriakische Perspektive im Werk des tschechischen Romantikers K. H. Mácha. – In: Essen, Gesa von/Turk, Horst (Hg.), *Unerledigte Geschichten. Der literarische Umgang mit Nationalität und Internationalität*. Göttingen: Wallstein, 285–302.

Formatierung wie im laufenden Text. Abstand nach jeder Angabe: 6pt.

Am Ende des Textes bitte Angabe der Adresse mit email-Nummer.

Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2005. Hrsg. von Magdolna Orosz und Terrance Albrecht

**Beiträge der Konferenz *Topographien der Erinnerung zum Ende des Zweiten Weltkriegs***

S. Krause: Vorwort

R. Kegelmann: „Die Erinnerungen sind wie verwahrloste herrenlose Hunde ...“ Zur Funktion der Erinnerung bei Imre Kertész und Günter Grass

É. Tőkei: Kollektivismus und Identifikationsparadigmen im *Roman eines Schicksallosen*

T. Radek: Der „Germanen-Gedanke“ und die Reichsideologie. Manipulierte Erinnerung oder GerManie

E. Dác: Der Einfluss der nationalsozialistischen Instrumentalisierung auf die produktive Gegenwartsrezeption des *Nibelungenliedes* (Am Beispiel von Moritz Rinkes *Die Nibelungen*)

R. Rada: Das Schicksal des Ideologievokabulars der LTI

K. Teller: „alles ausgeburdt der sprache“. Ästhetisierte Gewalt bei Oswald Wiener?

Terrance Albrecht: Vom ‚Ausgraben und Erinnern‘: Die Präsenz der Literatur vom Luftkrieg

E. Kovács: Halbdunkel. Zum Beschriften und Lesen von Fotografien in W.G. Sebalds Roman *Austerlitz*

H. Schauer: Gedächtnis, Erzählen und Identität in Christoph Ransmayrs *Morbus Kitahara*

E. Tichy: Ungarische Studierende schreiben über das Thema „60 Jahre Kriegsende“

**Literaturwissenschaft**

B. J. Nemes: Die Budapester Handschrift des *Fließenden Lichts der Gottheit* Mechthilds von Magdeburg und ihre Verbindungen zum Benediktinerkloster Millstatt

M. Cseresznyák: „Et in Arcadia ego“. Kunst gegen Tod. Zu kunsttheoretischen Überlegungen Goethes um 1800

I. Hidas: Elias Canettis Auseinandersetzung mit Wittgensteins Sprachphilosophie

V. Lengyel: Die Raumstruktur in Stig Dagermans *Die Insel der Verdammten* und im *Zauberberg* von Thomas Mann

**Sprachwissenschaft**

Cs. Földes: Synkretismus und Hybridität in Sonderbereichen zweisprachiger Redeweise: Notizen zum deutsch-ungarischen Sprachenkontakt

A. Péteri: Intonation und Prosodie an der Schnittstelle zwischen Grammatik und Pragmatik

P. Schäfer: Formen der Beziehungsgestaltung in der Poesietextsorte ‚Porträt‘

V. Dabóczy: Die Wortartenzugehörigkeit von *es*

M. Hábetler: Tendenzen im Konsonantismus des ostmittelbairischen „hianzischen“ Dialektes von Großdorf (West-Ungarn)

**Deutsch als Fremdsprache**

A. Bachmann-Stein: Der Nutzen der Textsorte ‚Horoskop‘ für die Fremdsprachendidaktik – Überlegungen und Vorschläge aus linguistischer Sicht

K. H. Ramers: Rechtschreibung und Grammatik: Überlegungen zu ihrer Funktion für die Schule

T. Vigh: Der Prüfungsteil Schreiben im neuen Abitur für DaF